This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EX LIBRIS
HERMANN GEORG FIEDLER.
MEHR LICHT.

Fiedler K. 1145

PRESENTED TO THE LIBRARY
BY
PROFESSOR H. G. FIEDLER

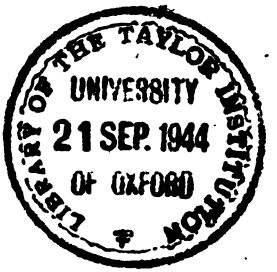
Lieder und Romanzen.

Von

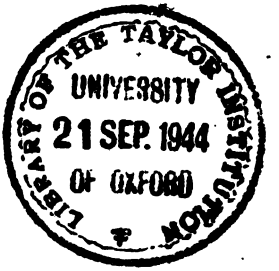
Franz Freiherrn Gaudy.

Leipzig,
in der Weidmann'schen Buchhandlung.

1837.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
21 SEP. 1944
OF OXFORD

Lieder.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
21 SEP. 1944
OF OXFORD

Lieder.

Meine Lieder.

Zaunkönig juſt am hellſten ſingt
Bei Wind und Regenwetter,
Wenn Sturm mit alten Eichen ringt
Abſchüttelnd welke Blätter.
Wohl ſtürmt es jetzt in Oſt und Weſt,
Doch ich will nicht verſtummen,
Und wie der Vogel ohne Neſt
Mein freies Liedchen ſummen.

Die Lieder ſind mein Spiegelbild,
Bald düſter und bald wählig,
Einmal zu zahm, einmal zu wild,
Bald tiefbetrübt, bald ſeelig.
Nur Eins bleibt immer gleich: der Haß
Dem Faulen und dem Dummen.
Ankämpfend ohne Unterlaß
Will ich mein Liedchen ſummen.

Ein Jeder ſeufzt in unſrer Zeit,
Der laut und Der im Stillen.
Verſcheucht mit Sang das Herzeleid,
Verdudelt euch die Grillen.
Nur lauter ſingen heiſcht die Pflicht,
Je lauter Ochſen brummen,
Und paßt zum Sang mein Liedchen nicht,
Man kann's doch leiſe ſummen.

Besuch.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh wer draußen sei?

„Herr, 'ne respektable Dame,
Falt' und Runzeln im Gesicht,
Weisheit, spricht sie, sei ihr Name." —
Weisheit braucht ein Dichter nicht.
Hänschen heiß' sie zu den Ständen,
Oder zur Ministerbank
Sich mit ihren Sprüchen wenden.
Hänschen, sprich: ich läge krank.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei?
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh wer draußen sei?

„Herr, 'ne bleiche, hagre Alte
Mit geſchontem Ginghan-Kleid.
Sparſamkeit, ſo heißt ſie.“ — Halte
Mir die Frau vom Leibe — weit!
Meine Schätze ſind nur Lieder,
Und mit Blüthen geizt man nicht,
Sprießen zwiefach Knospen wieder,
Wo man eine Blume bricht.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, ſieh wer draußen ſey?

„Herr, 'ne junge, kecke Dirne,
Recht verwegen ſchaut ſie drein,
Trägt 'nen Kranz um ihre Stirne.
Freiheit heißt ſie.“ — Nur herein!
Aber halt! Ob's auch die Rechte?
Spricht ſie viel? — „Ja, fort und fort.“ —
Heiß ſie gehn! Es hält die Aechte
Nichts von Worten, nur vom Wort.

Klinglingling! Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei.

Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, ſieh wer draußen ſei!

„Herr, ein allerliebſtes Kindchen!
Zindelröckchen blink und blank,
Schelm'ſches Grübchen, Roſenmündchen —
Thorheit heißt ſie." — Gott ſei Dank!
Hätt' ich ihre Gunſt verloren,
Wär's mit meinem Dichten aus —
Dichter bleiben ew'ge Thoren.
Stets bin ich für ſie zu Haus.

Das letzte Gedicht.

Ich will auch das verdammte Verseln lassen —
Zur Krankheit ward's bei mir, ward zur Manie.
Auf Honorar für Verse kann man passen,
Kaum gratis noch gedruckt wird Poesie.
Was er an Versen braucht, macht sich ein Jeder
Allein — nach fremden trägt kein Mensch Begehr.
Ich schwör's: Zum Letztenmal tunk ich die Feder
Jetzt ein. Noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Einmal und nimmer wieder!
Wer sähe gern in solch 'nem Lumpenblatt
Am Pranger gleichsam stehen seine Lieder,
Mit Prädikaten „manierirt" und „matt"?
Ich nicht, bei Gott! — Doch dem, der dies Geschmiere
Verfaßt, dem Lezett — o, ich weiß schon wer —
Dem tränk' ich's ein. 'Ne einzige Satyre
Auf ihn — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Hier schwör' ich's ab. Ja, wenn der
Geburtstag meiner Braut nur nicht —
Zur Unzeit kuckte ich in den Kalender —
Wünsch ich nicht Glück in Reimen — ja, sie bricht.
Nun, Verse zum Geburtstag, streng genommen,
Sind keine Verse — Prosa doch wohl ehr.
So 'n Tag kann einmal nur im Jahre kommen —
Da geht's — Noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Fort du heilloser Zettel
Vom Redakteur des Musenalmanach!
Ich treib' einmal nicht länger mehr den Bettel
Von Poesie! Ob je mein Wort ich brach?
Was schreibt er denn? — „Sie werden mich verpflichten —
Gepriesner Name — Meister" — — Bitte sehr! —
Man kann den Mann doch nicht zu Grunde richten —
Ihm fehlt's — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Wenn von Gesammt-Ausgabe
Buchhändler sprächen — nein! — doch ja — vielleicht —
Man nimmt das Alte, feilt — von Neuem habe
Ich mancherlei im Pult, und, wie mir däucht,
Nicht Schwächers just. — Freilich müßt' ich vollenden
Das Epos, das romantische, vorher.

Dann ging's, daß meine Werk' in sieben Bänden —
Nun ja — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Ich muß das Verseln lassen.
Es ist die höchste Zeit, ich seh' es ein. —
Ja, laß' Dich nur bei einem Haare fassen
Vom Teufel, und Du bist auf ewig sein.
Ach! Ruh' ist nur im Grabe zu gewärt'gen —
Und doch — wer setzte mir die Grabschrift'? Wer'?
Müßt' ich denn nicht am Ende selbst verfert'gen
Noch sterbend dies Gedicht — kein Anders mehr!

Resignation.

(Mel. Der Barcarole: Die Winde wehen)

Einst liebt' ich so innig —
Jetzt lieb' ich nicht mehr.
Ein Unglückskind bin ich,
Stets ging's mir der Quer.
Die jungen Blondgelockten,
Sie blieben spröd' und kalt.
Und die mich schmeichelnd lockten,
Sie waren mir zu alt. :,:

Einst trank ich wohl gerne —
Jetzt trink' ich nicht mehr,
Winkt gleich aus der Ferne
Der Weinkranz daher.
Vor Fässern nicht zu zagen,
Wohl bin ich's mir bewußt —
Ja gliche nur der Magen
An Größe meiner Lust. :,:

Einſt ſang ich paſſabel —
Jetzt ſing' ich nicht mehr.
Kaum öffn' ich den Schnabel
Im Menſchen-Verkehr.

Wie wurden meine Lieder
Beim Glaſe ſonſt belacht!
Komm' ich mit Verſen wieder,
Sagt Jeder: Gute Nacht!

Die Homöopathen.

(Mel. Am Rhein, am Rhein.)

Der kleinen Zeit genügen kleine Mittel,
Nur Kleines iſt probat. :,:
Kalt, nüchtern, herzlos wurden Ehrentitel —
Man iſt Homöopath. :,:

Hübſch kleinlich nur! Wir halten nichts vom Großen,
Denn Größe iſt Verrath.
Erlaubt man Geiſt, ſo ſei's in kleinſten Doſen,
Will der Homöopath.

Das kleine Herz, es treibt nur dürft'ge Keime,
War dürftig doch die Saat;
Und zagend daß er nichts Gigant'ſches träume
Wacht der Homöopath.

Er liebte gern, allein er darf's nicht wagen;
Es ſchadet in der That.
Das Herz darf nie ſo ungeregelt ſchlagen —
Er iſt Homöopath.

Auch zög er gern für's Vaterland den Degen,
Bedroht der Feind den Staat.
Doch bangt er sich gewaltsam aufzuregen
Seit er Homöopath.

Wein? Nicht ein Glas! Wer kann noch Wein vertragen?
Fort Rheinwein und Muskat!
Nur Wasser und Cacao frommt dem Magen,
Lehrt der Homöopath.

Ein Pulver selbst erschreckt uns Myrmidonen —
Wir sind so delikat.
Nur einen Gran getheilt in Decillionen
Wagt der Homöopath.

Kleinlich die Noth und kleinlich auch die Mittel,
Nur Worte statt der That.
Die Welt sie ward zum Alten-Weiber-Spittel,
Und Gott Homöopath!

Vollkommne Größe.

(Mel. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.)

Es steh'n die Diener starr und stumm
Um den gnädigen Herrn im Kreis herum.
Der spricht stolz zum Bedientenpacke,
Seifend die recht' und die linke Backe:
Schaut, Ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann
Aus dem nichts Höhers werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren und auszuruh'n.

Und er prüft die Messer von Londner Stahl,
Und spricht nach langer, bedächtiger Wahl:
Nach Veredlung ringen und laufen
Mag der rohe, plebeje Haufen.

Schaut, Ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann
Aus dem nichts Höhers werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun!
Mich zu rasiren — und auszuruhn.

Und er setzt das Messer an's Gesicht,
Und schabt, und putzt, und glättet, und spricht:
Stets durch Bewegung giebt man Blößen,
Stillstand bedingt des Weltalls Größen.
Schaut, Ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann
Aus dem nichts Höhers werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann.
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren — und auszuruhn.

Haderlumpen-Liedchen.

Mit dem Lumpenſack durchſtreife,
Trillernd auf der Pfennigspfeife,
Ich die Stadt der Kreuz und Quer.
Lump! Lump!
Bänder geb' ich, Meſſingringe,
Funkelnagelneue Dinge,
Gebt nur Eure Lumpen her.
Lump! Lump!

Oft ſchon hat es mich gewundert,
Daß in dieſem Lumpjahrhundert
Noch an Lumpen Mangel ſei.
Lump! Lump!
Juden, vor und nach der Taufe,
'S gilt ein Schacherchen! Ich kaufe
Lumpen! Seid ihr nicht dabei?
Lump! Lump!

Verse gegen englisch Pflaster
Tausch ich ein, Ihr Poetaster,
Denen Herz und Hemd zerfetzt.
Lump! Lump!
Gebt mir herzenswelke Lieder,
Weiß' Papier bekommt Ihr wieder —
Mehr zahlt auch nicht Hoffmann jetzt.
Lump! Lump!

Pietisten, hört's im Städtchen,
Werft heraus mir die Traktätchen,
Den Bericht der Missionairs.
Lump! Lump!
Kirchenzeitung, die aus Halle,
Kauf' ich, und die Schriften alle
Ihrer würd'gen Redakteurs.
Lump! Lump!

Ihr, Unmünd'ger Kuratoren,
Advokaten, spitzt die Ohren
Wenn mein geller Ruf erschallt;
Lump! Lump!

Sind die Akten in Verwirrung,
Gebt sie mir. Jedwede Irrung
Löst die Mühlenstampfe bald.
Lump! Lump!

Ihr vom hohen Adel, hört es!
Höre mich, Du hochverehrtes,
Höchstgeduld'ges Publikum!
Lump! Lump!
Willst Du fort und fort am alten,
Längst vermorschten Trödel halten!
Sieh Dich doch nach Neuem um.
Lump! Lump!

Rococo.

Der Popanz — seinem Pesthauch dankt die Welt
Den katzenjämmerlichsten Katzenjammer —
Der Fäulniß für die frische Blüthe hält,
Für reif, was in Verwesung mürb zerfällt,
Der Gegenwart, des Werdenden Verdammer,
Deß Wort, entmarkender als der Scirocco,
Den Arm erschlafft der kühn bereit zur That,
Und dörrend streicht durch grüne Hoffnungs-Saat —
Er heißt Rococo.

Wie er die Nase rümpft, die Achseln zuckt,
Soll er ein Urtheil über Dichtkunst fällen,
Lumpenpapier mit Lumpenzeug bedruckt!
Schwab, Uhland, Chamisso — kein Kluger kuckt
In das Geschreibsel aller der Gesellen —
Ich gebe für den Kram nicht 'nen Bajocco.
Ja, Zachariä, Klamor Schmidt und Uz,
Das waren Dichter; die nehm ich in Schutz,
Ich, der Rococo.

Verfaſſung! — Auch ſo 'n widerwärtig Wort,
Der bettelhaften Zungendreſcher Fahne.
Iſt das nicht ein Geſchrei, ein Zetermord,
Wirft man nicht gleich die Privilegien fort,
Die uns vererbt von unſers Stammes Ahne!
Der wahre Muſterſtaat iſt mir Marocco:
Dort ſpricht allein der Dey, und allenfalls
Der Günſtling — kürzt der Herr ihm nicht den Hals!
Beſchwört Rococo.

Auch England, wo faſt ein Jahrtauſend lang
Kein Stein gerückt — jetzt wird es mir zum Grauſe.
Die Anarchie ſeh' ich im ſchönſten Gang:
Ja reformirt nur, löſt des Zehnten Zwang,
Stutzt Krall' und Fittiche dem Oberhauſe!
Ein altes Weib iſt Melbourne, Brougham ein Jocko!
Nur Wellington und Lord Londonderry
Sind Männer — wenn gleich viel zu mild auch ſie
Für den Rococo.

Das Siegel Salomonis ſprang. Der Zeit
Unſaubrer Geiſt ſteigt aus der Flaſche Mündung.
Von Reich zu Reich mit Blitzes Schnelligkei
Führt ihn — wenn auch: halt an! der Cenſor ſchreit —

Der Eiſenbahnen teufliſche Erfindung;
Dampfſchiffe ziehn vom Don zum Orinocco —
Gehemmt hat Joſua der Sonne Lauf,
Wer aber hält den mächt'gen Zeitgeiſt auf?
So ſeufzt Rococo.

Hausſuchung.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterſchrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen ſteht bereits
Im ſchwarzen Buch ein Doppel-Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte —
Drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr, ich ſtaune" — Nicht gemuckt!
Wir wiſſen, was wir wiſſen.
Was für ein Zettel, eng bedruckt,
Wird hier ſo ſchnell zerriſſen?
Verlegen ſcheint der Inkulpat,
Gleich wie ertappt auf böſer That.
Ich leſ' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich ſpüre.

Zwölf Röhre dort auf dem Gestell —
Sie gleichen Flintenläufen —
Zu welchem Zweck? Man beichte schnell. —
„Diesmal sind's Tabakspfeifen.“ —
Das wäre Herr? Nein, das Gestell
Ist sonder Zweifel das Modell
Für neue Höll'n-Maschinen.
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht,
Dient? — „Zum Spazierengehen.“ —
So? Meinen Sie? Das klingt ganz gut;
Kann jedes Kind doch sehen,
Dies sei ein Stock wie Alibaud's.
Am Ende geht das Unding los —
Behutsam, Ihr Kollegen,
Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht!
Es handelt von zwei Polen.
Verdächtig! Nennt sie! Herr, gesteht
Es frei und unverholen.

„Südpol und Nordpol.“ — Fürchterlich!
Um dieſe Zwei dreht Alles ſich.
Hier ſteht's. Sieht doch der Blind' es,
Zwei Haupt-Rebeller ſind es.

Und hier? Geſchrieben ſteht ja groß
Und breit: ein Bundes-Hemde? —
„Ein buntes, meint die Waſchfrau blos;
Rechtſchreibung blieb ihr fremde.“ —
Elende Ausflucht! Hochverrath!
Ein Bund mit Hemden! In der That,
Jetzt kommen wir dem Dinge
Doch endlich auf die Sprünge.

Was ſchrieb man jetzt? — „'Nen Brief.“ — An wen? —
„'Nem Freund.“ — Den muß man leſen:
Ich muß dir leider nur geſtehn,
Daß ich mordfaul geweſen — —
Mordfaul! gerechter Gott! Zum Mord
Nennt er ſich faul! Gensdarmen, fort!
Fort mit dem Böſewichte
Zum heimlichen Gerichte!

Der Ring.

Den goldnen Reifen wag' ich Dir zu weih'n
So ſchlicht, ſo werthlos — wirſt Du ihn verſchmähen?
Umzirkelt er den goldnen Finger? Nein.
Mißgünſt'ger Blick würd' ihn wohl ſchnell erſpähen.
Der Ring, woher? Wer iſt es der ihn gab? —
Und ſeufzend ſtreifſt Du den Verräther ab.

Und um das Gold ſchlingſt Du ein ſeiden Band,
Es heimlich Deinem Herzen nah zu tragen.
Dem Herzen nah! An das beglückte Pfand
Soll Deines Buſens ſüße Woge ſchlagen!
Dann mahn' es Dich bei jedem Athemzug
An Deinen Freund mit leiſem, blöden Druck.

Nein, du verſenkſt ihn in des Schrankes Fach —
Dort ſchläft er lang' vergraben — und vergeſſen.

Nach Jahren wird ſein Angedenken wach,
Du eilſt ihn an der Freundin Hand zu preſſen —
An des Verlobten wohl — — Mein Ringlein zart,
Ahnſt Du das Schickſal, das Dir aufgeſpart?

Das Lied von den Asinis domesticis.

Es giebt 'ne abgeſchmackte Race
Von Thieren, die mich oft gequält:
Ich weiß nicht recht, zu welcher Klaſſe
Sie Büffon oder Linné zählt.
Wer mit den Schönen gern ſponſiret,
Kennt dieſe Weſen ganz gewiß,
Denn Keiner, der nicht Krieg geführet
Cum asinis domesticis.

Solch' Thier hat zwei ſehr dünne Beine,
Und ein gar albernes Geſicht;
Es ſteht im Winkel gern alleine,
Und lauſcht mit wem die Tochter ſpricht.
Solch' ein verwünſchter, brumm'ger Kater,
Solch' eine harte, böſe Nuß —
Mit einem Wort: des Liebchens Vater
Heißt Asinus domesticus.

Gar höflich schleichest Du zu Zeiten
Zu diesem Wehrwolf in das Haus,
Und kramst die neu'sten Neuigkeiten
Vom Krieg und vom Theater aus.
Vergeblich suchst Du einzuschläfern
Den Argus durch der Rede Fluß —
Feindselig bleibt den jüngern Schäfern
Der Asinus domesticus.

Du läßt den Alten ruhig streiten,
Schielst nur nach Liebchen dann und wann,
Und hörst das Lob vergangner Zeiten
Geduldig wie ein Engel an.
Dich stören nicht der Stirne Falten,
Des Thieres grämliches Gebrumm' —
Du suchst bei Laune zu erhalten
Den Asinum domesticum.

Schachmatt läßt Du Dich täglich setzen,
Von Dir gewinnt er stets im Whist;
Schon glaubst Du ihn in Deinen Netzen,
Und wähnst Dir sei geglückt die List —
Da fängt der Alte plötzlich Grillen,
Wird launisch, mürrisch, wortkarg, stumm,

Und Du verwünſcheſt dann im Stillen
Den Asinum domesticum.

Kaum ſieht er Dich beim Liebchen ſtehen,
Leis flüſtern ihr beim Tanz ins Ohr,
Gleich ſpricht er von zu Hauſe gehen,
Und ſtellt die Uhr zwei Stunden vor.
Bei ihm geht jedes Wort verloren,
Ihn zu erweichen hoffe nie;
Du predigſt zu den tauben Ohren
Des Asini domestici.

Kommode trifft du nur die Alten
Dort in der Bühne Fabelwelt.
Im Leben ſind ſie zäh, und halten
Von Liebe nichts, doch viel von Geld.
Wenn auch der Tochter Thräne fließet,
Stets ungerührt bleibt der Papa,
Und was der Asinus beſchließet,
Beſtätigt kalt die Asina.

Denkst Du daran?

Denkst Du daran, an jene schöne Stunde,
Wo ich zum Erstenmale Dich erblickt?
Mein sehnend Auge gab Dir schnelle Kunde,
Daß Deiner Reize Zauber mich umstrickt.
Ich fühlt' es an des Herzens lautem Pochen,
Daß ich Dich liebte, Dich nur lieben kann;
Und dennoch schwieg ich scheu durch bange Wochen —
O holdes Mädchen, denkst Du noch daran?

Denkst Du daran, wie ich mit bangem Zagen,
Mit schüchternem Erröthen vor Dir stand?
„Geliebte, sprich, darf ich zu hoffen wagen?
Mein Glück, mein Unglück ruht in deiner Hand."
Das Wort erstarb in deinem rosigen Munde,
Ein blöder Druck der Hand nur zeigt' es an,
Daß Du mich liebtest. Ach, an jene Stunde,
Mein liebes Liebchen, denkst Du noch daran?

Denkst Du daran, als sich zum Erstenmale
Dein Mund mir gab im liebeglüh'nden Kuß,
Und schmachtend sog ich aus der Nektar-Schale
Erhörter Liebe zaubrischen Genuß?
Als Deine Lippe an der meinen glühte,
Als ich des Lebens reichsten Dank gewann,
An meines Daseins ew'ge Silberblüthe,
Sprich, Du Geliebte, denkst Du noch daran?

Denkst Du daran, wie ich an deinem Herzen
Dir scheidend Treue, ew'ge Treue schwur?
Doch dann verstummten wir. Der Trennung Schmerzen
Verriethen halbe Worte, Seufzer nur.
Noch einen Kuß, bat ich, nur noch den letzten!
Wir seh'n uns wieder! — Doch Geliebter wann? —
Als Thränen Deine holden Wangen netzten,
Du ewig Theure, denkst Du noch daran?

Wohl denk' ich d'ran. Mich trennen weite Räume
Von Dir, die Sehnsucht überfliegt sie schnell.
Des Lebens Mißgunst täuschen farb'ge Träume,
In ihrem Spiegel blick' ich klar und hell;

Und lächelnd freu' ich mich der flücht'gen Wonne,
Wenn gleich sie mit dem Morgenstrahl zerrann.
Und taucht ins Meer die abendliche Sonne,
In stiller Dämm'rung denkst Du meiner dann?

Lebewohl!

(Mel. Das Schiff zieht durch die Wellen.)

Nicht länger darf ich schweigen — Lebewohl!
Ich gab mich Dir zu eigen — Lebewohl!
Ach, Alles ist vorbei —
Ich muß scheiden,
Muß Dich meiden,
Und Du bist nun wieder frei. — Lebewohl! Lebewohl!

Es ist gar leicht zu sagen: Lebewohl!
Doch ach, wie schwer zu tragen — Lebewohl!
Im Herzen tief betrübt.
Es fühlt Keiner,
Nur wenn Einer
Hat so treu wie ich geliebt. — Lebewohl! Lebewohl

Mit schmerzlichem Entzücken — Lebewohl!
Möcht' ich noch einmal blicken — Lebewohl!

Dein ſtilles Angeſicht,
Blick voll Thränen,
Bruſt voll Sehnen,
Aber nein, ich darf es nicht. — Lebewohl! Lebewohl!

Zum letztenmal Geliebte: Lebewohl!
Du die ich oft betrübte — Lebewohl!
O wenn Du kannſt, vergieb,
Engels Güte,
Zarte Blüthe —
Bleibſt mir doch ſo lieb, ſo lieb! — Lebewohl! Lebewohl!

Zwanzig Jahre.

Zwanzig Jahre, braune Haare,
Krauſer Bart um Lipp' und Kinn,
Leichte Wage, leichte Waare,
Feſter Glaube, lock'rer Sinn,
Nie nach Wenn und Aber fragen,
Kraft im Arm, Trotz unter'm Hut,
Statt Beweiſes zugeſchlagen —
Das iſt zwanzigjähr'ges Blut.

Zwanzig Thaler in der Taſche —
Mein nenn' ich das Erdenrund!
Junge, raſch noch eine Flaſche!
Zwanzig Thaler ſind kein Hund.
Ein erhabener Gedanke
Herr von ſo viel Geld zu ſein!
Zwanzig Thaler, harte, blanke,
Kann man die vertilgen? Nein.

Treue iſt ein morſches Fädchen,
Nimmt man's nicht gleich zwanzigmal;
Hing deshalb auch zwanzig Mädchen
In des Herzens Bilderſaal.
Zwanzig Schönen lieb ich innig,
Zwanzig Thaler hab' ich baar!
Ein gemachtes Männchen bin ich,
Und kaum zähl' ich zwanzig Jahr.

Das freie Land.

Du trauerst Freund? Wem gilt die bange Klage? —
„Der Freiheit, die von uns sich abgewandt.
Wo weilt sie jetzt?" — Wo? Sonderbare Frage!
Blick auf! Du hockst ja in der Freiheit Land.
Hier braucht sie sich nicht blöde zu verstecken,
Großmüthig schirmt sie selbst die Polizei.
Hörst Du aus jedem Mund, an allen Ecken
Laut und vernehmlich nicht das Wörtchen: frei?

Sieh den Geheimerath — zehn Orden quellen
Aus seinem Knopfloch. Ahnst Du was er sei?
Lad' ihn zu Tisch — er wird sich pünktlich stellen,
Und lispelt zärtlich-leis: Ich bin so frei!
Hörst Du's? Er ist so frei, der Mann des Rathes.
Der wirkliche geheimnißvolle Mann —
Nun zweifle noch an Freiheit eines Staates,
Wo Solchen solche Worte wagen kann!

Darfst du den Freisinn offen nicht bekunden
Auf Briefadreſſen? Schlaffe Heuchelei
Fremdländ'ſcher Franco-Chiffer iſt verſchwunden,
Und mannhaft kühn ſchreibſt Du das deutſche: frei.
Der Sekretair der Poſt wird nicht erbleichen,
Er tunkt in's Tintefaß mit feſter Hand,
Und kritzelt auf's Kouvert das rothe Zeichen —
Poſtfreiheit iſt kein Wahn bei uns zu Land.

Nein Freund, hierher paßt nicht die alte Leier,
Da ſtimme anderswo dein Liedchen an.
Freimaurer haben wir, Freiherrn und Freier,
Nun frag' ich ob man mehr verlangen kann?
Freiſtellen giebt's, Freitiſche (freilich kläglich!)
Wir haben einen Dichter Freiligrath,
Den Freitag wöchentlich, Freiſtunden täglich —
Und noch nicht frei genug dünkt Dich der Staat?

Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieſer Welt,
Das ſich ſchon volle ſechs Jahrtauſend hält,
Die Firma, die ſo lang die Erde ſteht
Florirt, und blüht bis ſie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne ſie: Der Arenſteiner,
Der Hope, Rothſchild, ja der Medici
Der fürſtlichen Kredit, es reichet keiner
An den — der Firma: Lump et Compagnie.

Das iſt ein Haus! In Nord, Süd, Oſt und Weſt
Hat's ſeine Commanditen. Jedes Neſt
Iſt von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menſchenwimmelndes Komptor.
Ob ſchwarz, roth, grün die Flaggen auf den Maſten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Laſten
Gehn für die Firma: Lump et Compagnie.

En gros und en détail treibt ſie Verkehr —
Nichts iſt zu leicht der Firma, nichts zu ſchwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'ſchem Vieh,
Mit Rezenſionen, Talg und Poeſie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'ſchen Weinen,
Mit Schuſterpech und Orden handelt ſie,
Und der Artikel miſſeſt Du nur einen:
„Das Ehrgefühl" bei Lump et Compagnie.

Und wuchern wird ſie bis zum Weltgericht;
Dann ſchlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und ſeine Donnerſtimme ruft: „Bankrott!
Packt Ihr Conſtables Satans Jud' und Chriſten!
Nach Euerm Flammen-Kings-bench ſchleppet ſie!
Ich hab' es ſatt!" — Und aus den Börſenliſten
Streicht er die Firma Lump et Compagnie.

Der Engel wider Willen.

Ich bin zu gut, zu gut für dieſe Erde! —
Ihr beißt die Lippen, brummt war vor Euch hin?
Nein, 's iſt mein bittrer Ernſt. Verrathen werde
Ich Tag für Tag durch allzuweichen Sinn:
Ein Freund ſchleppt mit Gewalt mich an die Bowle,
Stürzt mich in bleichen Kardinales Fluth;
Ich weiß genau, daß ich mir Kopfſchmerz hole,
Und folg' und trinke doch. — Ich bin zu gut!

Kaum graut der Morgen, rückt der Freund auf's Zimmer —
Wir nennen ſeit der Mitternacht uns: Du —
Klagt: ſein Finanzgebäude ſink' in Trümmer,
Und muthet mir die Kraft des Stützens zu.
Ein Andrer lachte frech: Juſt wollt ich, Junge,
Dich bitten daß — — Mir fehlt dazu der Muth.
Ich werde roth, und mit gelähmter Zunge
Stamml' ich: Entſchuld'ge mich! — Ich bin zu gut!

Ein zweiter Freund horcht durch die Thür: „Ich störe
Doch nicht?“ — Gedehnt erwiedr' ich ihm: Ei nun. —
„Ich bringe hier mein Manuſkript, doch höre,
Mir iſt's um gründliche Kritik zu thun.“ —
Zwei dicke Hefte ſind's — o Gott! — Gedichte!
Sogar mein Fuß ſchläft ein. — Des Dichters Gluth
Verkühlt erſt mit dem Schlußſonett: „Nun richte.“ —
Die Verſe ſind es nicht, ich bin zu gut.

Ein Mädchen ſchaut mich an ſo fleh'nd, ſo innig,
Sie ſeufzt — ich alter Thor, ich ſeufze mit.
„Verkannt, verlaſſen von den Menſchen bin ich,
Ach! keine Worte künden was ich litt!“ —
Schon Zwanzig vor mir hat ſie ſo bethöret,
Und der Verſtand ſchreit: Sei auf deiner Hut!
Ja doch. Der Narr der ſie zu retten ſchwöret.
Bin ich! — Das alte Lied: ich bin zu gut.

Herz, werde hart und kalt und unempfindlich!
Die Welt erheiſcht ein Herz von Stein und Bein!
So ruf' ich täglich, wiederhol' ich ſtündlich —
Was hilft's? Bring ich's wohl je zum ſchwächſten Nein?

Ich bin ſo gut — es iſt um zu verzweifeln —
Die eigne Güte bringt mich oft zur Wuth.
Ich wollt' ich ſäße längſt bei allen Teufeln!
'S iſt klar, ich bin für dieſe Welt zu gut.

UNIVERSITY OF OSLO LIBRARY

Des Hageſtolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'Ne theure Sippſchaft! Was wird's ſein!
Die unfrankirten Schreiben treffen
Poſttag für Poſttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Iſt doch das leid'ge: Schicke Geld!
Ich werde 'mal Suſannen fragen,
Was ſie von dem Geſchreibſel hält?

Was Tauſend! Verſe? — Das geſteh' ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt — Was ſeh' ich?
„Geburtstag — Lenze — Kränze — ſpät —
Glück — Augenblick — in fernſten Tagen" —
Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Suſannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält?

'S iſt richtig. Zwei uud ſechzig Jahre
Sind's heut' — — ich dachte nicht daran.
Doch ſtill davon. Kein Menſch erfahre,
Ein Wort. Noch ſieht man mir's nicht an.
Feſt iſt mein Schlaf, geſund der Magen,
Wenn auch das Haar ins Graue fällt —
Ich will doch gleich Suſannen fragen:
Wie alt mich wohl die Alte hält?

Dem Neffen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schweſter, meinem Pathen
Muß ich doch manchmal ein Präſent —
Selbſt will zur Poſt den Brief ich tragen,
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erſt Suſannen fragen:
Ob ſie's nicht für Verſchwendung hält?

Suſanne iſt ja ſonſt verſtändig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt ſie nein, ſo wend' ich
Ein neu' Merinokleid daran.

Kein Menſch darf mich zu meiſtern wagen —
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Suſannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was ſie davon hält?

Mein Gimpel pfeift mit leiſem Tone:
„God save the king“ als wünſcht' er Glück.
Das alte treue Thier — ich lohne
Ihm mit dem größten Zuckerſtück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
Vor's Thor — ja — nach dem Türkſchen Zelt —
Nur will ich erſt Suſannen fragen:
Ob heute ſich das Wetter hält?

Tapisserie.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stiche Grün. Nein länger kann
Ich die Arbeit nicht verschieben,
Der Geburtstag rückt heran.
Emsig will ich Blum' und Blätter
Auf des Teppichs Gaze sä'n,
Denn bei dem fatalen Wetter
Bleibts der einz'ge Trost zu nähn.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stich zum grünen Rosenblatt.
Ja, hier bin ich stehn geblieben
Seit er mich verlassen hat.
Helle, hoffnungsgrüne Seide —
Hoffnung — schlangenfalsches Wort
Nein, wir sind geschieden beide!
Fort, du Hoffnungsfarbe, fort!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Himmelblaue Farbe komm.
Mußt' ich nicht den Gleißner lieben?
Ach, er schien so gut, so fromm —
Doch der Blumen klare Bläue
An sein Auge mahnt sie mich,
An gebrochne Treu' und Reue —
Fort du Blau — wie haß' ich dich!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs sieben —
Roth zur Rose wähle ich;
Hat er mir nicht einst geschrieben,
Daß mein Mund der Rose glich?
Längst hab' ich den Brief zerstückelt,
Habe Seid' um das Papier,
Rothe Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort mit dir.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Schwarz zum Schatten, sieben Stich —
Ja, der Schatten ist geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich!

Seh' ich recht? der Ungetreue
Kommt dort — grüßt herauf — tritt ein —
Ach gewiß er fühlte Reue —
Liebt mich — und ich — will verzeih'n.

Thé en famille.

Wer wird ſo mißvergnügt im Winkel ſtehen?
Allegro, junger Herr! Auf meinen Thee's
Da pflegt es immer munter herzugehen
Und ungenirt — die Gêne iſt mir odiös.
Her mit dem Glas! Noch voll? Was das für Mucken?
Trinkt aus! Noch eins! Rein aus! Nein, keinen Reſt.
Der Wein iſt gut — —
„Süperb! (Daß dich die Peſt!
Dreimal beglückt wer ihn nicht braucht zu ſchlucken!)"

Ein Lutheraner bin ich, und ein ächter
Was jenen Spruch belangt: Wein, Weib, Geſang
Et cätera — da treten meine Töchter
An's Piano. Rundgeſang und Becherklang!
Nicht wahr? — Doch ſtill! Kein Wort um nicht zu ſtören.
Lolo, mein Leiblied! — Herr, das Mädel ſingt
Euch wie Malibran. Gelt? —
„Unbedingt!
(Dreimal beglückt wer ſie nicht braucht zu hören!)"

'S iſt meine Aelt'ſte. Sie herauszuſtreichen
Das iſt nicht meine Art; doch wahr bleibt wahr.
Es iſt ein Mädchen dem uur wen'ge gleichen:
Vier Sprachen ſpricht ſie — malt in Oel — dies Jahr
Schickt ſie ein Bild dem Kunſtverein nach Bremen —
Kurzum gebildet, ſo daß jeder Mann
Der einſt — na, Ihr verſteht mich — —
„Lachen kann —
Das mein' ich auch (braucht er ſie nicht zu nehmen!)"

Lieutenants-Klage.

(Parodie.)

Fordre Niemand mein Schickſal zu hören,
Der das Schwert ſtatt der Feder erwählt.
Laßt Euch niemals vom Schimmer bethören,
Und vernehmt was ich warnend erzählt:
Als Gen'ral, wie ihn Clauren beſchrieben,
Sah ich mich, und mit Lorbeern umlaubt —
Vom Gen'rals-Traum iſt Nichts mir geblieben,
Als mehr Schulden wie Haar' auf dem Haupt.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden
Von des Kampfes entzückender Luſt.
Und für einſt zu verdienende Orden
Bleibt noch Spielraum genug auf der Bruſt.
Nur Parademarſch üb' ich im Frieden:
Oft vom Obriſten hart angeſchnaubt,
Bis beim Corps der Total-Invaliden
Ruhe winket dem zitternden Haupt.

Noch als Junker da wähnt' ich zu ſteigen,
Schon als Lieut'nant entſag' ich der Welt;
Denn mein Pech blieb mir ewig treueigen,
Und was hilft das Patent ohne Geld!
Euch, Ihr Gläubiger, Euch nur beklag' ich,
Die Ihr ſtets meinen Worten geglaubt —
Denn eh' ich Euch befriediget, trag' ich
Auf Parol' ſchon ein ſchneeweißes Haupt.

Respice finem!

(Mel. Ergo bibamus.)

Mit meinem Latein war es nimmer weit her,
Ich begriff nur das: respice finem!
Im Gedächtniß da haftet wohl wenig mehr
Von der Schulbank, als: respice finem!
Doch wenn ich auch Bröder und Scheller vergaß,
Trotz dem ich ſo häufig in carcere ſaß,
Ein Sprüchlein, das einſt in dem Flaccus ich las,
Blieb kleben, das: respice finem.

Und es blüht mir ein nimmer verwelklicher Troſt
Aus Horaziſchem respice finem.
So oft mich der Jammer des Lebens erboſt,
Still brumm' ich mein: respice finem!
Verzapfet der Kellner das Grünberger Faß
Statt Rheinweins, ſo hoff' ich auf's letzte Glas —
Das mundet gewiß. Drum quaecunque bibas,
Patienter et respice finem.

Geberdet ein Mädchen ſich ſpröde und kalt,
So ſag' ich mir: respice finem.
Die warnende Stimme der Mutter verhallt,
Respicit puellula finem.
Ich flüſtre von Trennung, da wird ſie ſo bleich,
Und fällt um den Hals mir ſo zärtlich, ſo weich —
Beginnt mit dem Scheidekuß lieber doch gleich;
Ihr Schönen, respicite finem!

Hans Plattfuß iſt worden Miniſter und Pair —
Viel Glück, sed respiciat finem!
In Jahresfriſt ſchon iſt er Millionair —
Kein Wunder: respiciat finem.
Er weiß welch ein Schlag die Chriſtinos betraf,
Arbeitet für ihn doch der Telegraph.
Schlagt los denn die Span'ſchen Papiere, Herr Graf,
Nur merkt Euch das: respice funem.

Hallunken fioriren, die Schurken gedeihn —
Ich halt' an das respice finem.
Wer Henker, wer möchte noch Ehrenmann ſein
Jetzt ohne das respice finem?

Doch näher rückt der vergeltende Tag,
Dann stürzen die Tische der Wechsler, der Schlag
Der Geißel vertreibt aus dem Tempel das Pack —
Drum bleib' ich bei respice finem.

Seht Euch nicht um!

Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!
Lautlos, die Schädel zuſammen, den Rücken
Krumm,
Sollt Ihr wie Schaafe beim Wetter Euch drücken,
Haltet nur immer hübſch offen die Hand,
Doch nicht das Auge im Kopfe verwandt.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!

Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!
Plappert ein Linker von Emanzipiren — —
Stumm!
Klatſcht, wenn es gilt für's Budjet zu votiren.
Broſamen fallen von Tafeln der Herrn,
Und die Völker — ſie geben ſo gern.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!

Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum.
Spricht man von frevelndem Mißbrauch der Preſſen
Dumm,
Ja nicht ein ſchallendes: Hört ihn! vergeſſen!
Mehrheit iſt Unſinn, Volksſtimme ein Wahn,
Und nur der Cenſor der Gottheit Organ.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!

Eheſchen.

Verſchwendriſch waren die Verwandten
Von je mit ſchlechtem guten Rath;
So ſchmälen kinderreiche Tanten
Stets auf mein Hageſtolziat:
„Bedenke was da ſteht geſchrieben,
Es iſt nicht gut allein zu ſein!"
Mein Gott, ich will ja gerne lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Im Herzen drängen ſchöne Kinder
Sich wie am Himmel Stern an Stern;
Ich wollt' es wären ihrer minder,
Und dennoch mißt' ich Keine gern.
So Viele auch ſchon eingeſchrieben,
Ich trage täglich Neue ein,
Und Alle will ich zärtlich lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Geſetzt ich wär' auch ein Serviler,
Und ſtimmte für die Monarchie,
Bei gleicher Anwartſchaft ſo Vieler
Löſt ſich die Kronenfrage nie.
Mein Herz iſt Republik geblieben,
Vor Wählen komm' ich nicht zum Freien —
Auch gut! So bleibt es denn beim Lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Der Dichter ſagt ja: Mit dem Schleier
Reißt auch der holde Wahn entzwei.
Der Leierkaſten wird zur Leier,
Mit einer ew'gen Melodei.
Cichorien zum Kaffee gerieben,
Und Waſſer miſcht die Frau zum Wein —
Stark lob' ich mir Getränk und Lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Wer leugnet, daß die Weiber Engel?
Der Schöpfung Perle bleibt die Frau.
Sind ſelbſt die küßenswerthen Mängel
Wohl mehr, als was den Blumen Thau?

Und gäb's auch wirklich böſe Sieben —
Für Fabel halt' ich es allein —
So darf man dreiſt ſelbſt dieſe lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Uhrmacher nehmen die Cylinder
Nach einem Probejahr zurück;
Nähm' auch der Vater ſeine Kinder,
Dann ſäumt' ich keinen Augenblick.
Jetzt möcht' ich doch die Wahl verſchieben,
Bis der Gebrauch erſt allgemein,
Will unterdeſſen Alle lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Drei Ringe.

Drei Ringe ſind's, die ich am Finger trage,
Drei Ringe angeſteckt vor dem Altar.
Den Erſten gab am ſeligſten der Tage,
Sie, die des Jünglings erſte Liebe war.
Sie war ſo hold, ſo gut! — Von ihr umſchlungen
Hab' ich des Lebens Silberblick erkannt.
Ja, wer der Jugend Liebe nicht errungen,
Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, ſie ſtarb! — Ich weinte, rang die Hände,
Rief: Dürft'ges Leben, iſt dein Schatz ſchon leer? —
Doch auch Verzweiflung nimmt zuletzt ein Ende —
Groß war der Hausſtand — Sorgen drückten ſchwer.
Ich fand 'ne Jungfrau — von den — — nicht ganz jungen —
Doch reich, ſehr reich — ich bot ihr meine Hand.
Ja, wer nicht ein geſichert sort errungen,
Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, sie starb! — Ein Jahr lang trug ich Trauer
Versenkt in all' die bittre Wittwer-Noth.
Dem Haushalt vorzustehn bleibt doch recht sauer,
Und schlecht nur speist man an der Table d'hôte.
Ich nahm 'ne Wittwe — arg von bösen Zungen
Geschwächt — als Perl der Kochkunst anerkannt,
Ja, wer nicht einen guten Tisch errungen,
Der knüpfe, denk' ich, nie der Ehe Band.

Sonntags-Elegie.

Ein freier Sonntag, und zwei Wochen
Gehudel! Wird denn nie das Joch
In dem die Köchin seufzt gebrochen;
Und Alles spricht von Freiheit doch.
Blank sind die Kessel, Tiegel, Pfannen,
Die Herrschaft ließ mich endlich gehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Der neue Kragen muß mich kleiden —
Modern fand selbst Madam den Hut;
So mag ich die Façon wohl leiden,
Und Rosa stand von je mir gut.
Die Taille, warlich zum umspannen —
Und wie die weiten Aermel stehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Ob wohl der Blondkopf heut' im Garten?
Er bat mich um ein Rendezvous,
Und bis um neun Uhr woll' er warten,
Er schwur mir's hoch und theuer zu.
Nach diesem Goldfisch gilt's zu spannen
Das Netz. Gelång's, und fing ich den —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Und Geld, das hat er — viel — ich wette —
Das feine Tuch — die goldne Uhr —
Das Augenglas an schwerer Kette —
Auf die Erklärung wart' ich nur.
Doch Stund' auf Stunde fliegt von dannen:
Ich muß hier auf der Lauer stehn;
Noch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Treffkönig wich nicht von der Seite
Als ich die Karte mir gelegt,
Und daß der 'nen Rentier bedeute
Weiß jedes Kind — — Herr Gott! Es schlägt.

Die Feierſtunden ſie verrannen —
Die Herrſchaft ruft, — ſchon iſt es Zehn —
Und immer gießt's noch wie mit Kannen,
Und keine Droſchke läßt ſich ſehn.

Führ' uns nicht in Versuchung.

I.

Das Mädchen.

Es schlug. Er muß sogleich erscheinen —
Doch keinen Blick bekommt er mehr —
Er könnte gar am Ende meinen,
Daß ich für ihn am Fenster wär'.
Nun, sagt' ich's nicht! Dort naht er wieder —
Ich geh' — ich bleibe — abgewandt —
Ich lasse die Gardine nieder —
Zu spät — er hat mich schon erkannt.

Er schaut mich an, so ernst, so fragend —
Mir dringt sein Blick tief in das Herz —
Er schüttelt — richtet wie verklagend
Die trüben Augen himmelwärts.
Sieht es die Mutter, wird sie zanken —
Als trüge ich die Schuld allein.
Kaum merklich grüßt er — ich muß danken —
Unhöflich darf man doch nicht sein.

Mein Gott! Ein Briefchen fliegt in's Zimmer!
Der freche Menſch! Was fällt ihm ein?
Glaubt er — den Brief, den leſ' ich nimmer —
Ich trag' ihn zu der Mutter — Nein —
Ich werf' ihn unbeſehn in's Feuer —
Gleich — ach! Das Siegel ſprang ſchon ab —
Wer wird mit Oblat — „ewig theuer" —
Auch ſiegeln — „treu bis an das Grab" —

Daß blos das Oblat ſchuld geweſen
Wer glaubt es mir? Fataler Streich!
Ob ich nun ganz den Brief geleſen
Ob nur den Schluß, jetzt bleibt ſich's gleich.
„Um zehn Uhr — morgen — in der Nähe" — —
Recht ärgerlich trifft es ſich doch,
Daß ich juſt dann zur Tante gehe —
Ich hoffe — er verfehlt mich noch.

II.

Der Mann.

Da ſtänd' ich wieder an der Ecke!
Höchſt wunderbar! Wie kam es nur?
Die Beine wollen nicht vom Flecke,
Recht nach Philiſterpferds-Natur.
Der Weinkranz, der im Winde ſchwanket,
Er winkt und winkt: So tritt doch ein!
Ja, locke nur! Gott ſei's gedanket,
Auf ewig ſchwur ich ab den Wein.

'S iſt doch recht heiß! Mir klebt die Zunge
Am Gaumen. Wie die Sonne ſticht!
Der Kellner grüßt. Schön Dank, mein Junge!
Was ſagſt Du? Laut! — Ich höre nicht. —
Leicht möglich, daß ich was vergeſſen —
Wohl gar vom Letztenmale her
Die Zeche. Zahlen gern — indeſſen
Wein trinken — nun und nimmermehr.

Was giebt es? Nichts? — Der Schlingel freute
Sich nur mich ſo geſund zu ſehn.
Das iſt wohl hübſch, mein Kind, doch heute —
Ich bin — ich habe — ich muß gehn.
Nein, nein — ich ſagt' es klar und deutlich:
Ich trinke nicht. Wem ſoll dies Glas? —
Ei nun, die Blume iſt ganz leidlich —
Und was Du ſagſt, vom neuen Faß?

Nun ja, für Wein vom vor'gen Jahre
Paſſirt er, läßt ſich wacker an.
Doch weißt Du, daß mit junger Waare
Ich mich nie recht befreunden kann.
Ja, meine alte Sorte kennſt Du —
Bring' mir ein Achtel doch von der —
Ein Schöppchen höchſtens — und — was rennſt Du
Bring Heber gleich 'ne Ganze her.

Wie kommt's daß, geht erſt auf die Neige
Die Flaſche, ſtets das letzte Glas
Am liebenswürdigſten ſich zeige?
Ein Phänomen — wie deut' ich das?

Heißt es: noch eine? — Ob ich's wage?
Sie ſprechen: So jung käme man
Nicht mehr zuſammen. — Nun, ich frage
Beim Schickſal Knöpfe zählend an.

Ja — nein — ja — nein — — Wie? ſchon der letzte?
O weh, der letzte Knopf brummt: nein.
Das harte Schickſal widerſetzte
Sich meinem Durſt — es ſoll nicht ſein. —
Und weil der Spruch mit nein beſchloſſen,
Wär' ich gebunden? Kinderei!
Nein, juſt dem dummen Knopf zum Poſſen,
Trink' ich noch eine — ja, noch zwei.

Wo bleibt's?

(Mel. Von Bertrand's Abſchied.)

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage
Vergeblich ſinnend, kehr' ich ſpät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieſer ew'gen Frage
Schütt' ich den Reſt von meiner Börſe aus.
Die Taſche hat kein Loch. Die harten Thaler
Wo ſind ſie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothſchild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus — wo bleibt mein Geld?

Im Buche ſteht es, was ich eingenommen,
Denn in der Ordnung treib' ich's faſt zu weit.
Wüßt' ich nur, wie ich um mein Geld gekommen,
Um alles, in ſo kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel iſt ſplendid. Die Redakteure
Bezahlen prompt — vernimm's ungläub'ge Welt! —
Buchhändler geben mehr als ich begehre —
Ich ſchreibe viel — und doch: wo bleibt mein Geld?

Ich bin ſolide, lebe wie der Weiſe
Von Sans-souci — und immer sans six sous!
Ja, ſchweift' ich dann und wann noch aus dem Gleiſe,
Dann trüg' ich mein Geſchick mit Seelenruh',
Doch ſo — — Mein Zimmer iſt auf gleicher Erde —
Den möcht' ich ſehn, der ſich zu Hauſe hält
Gleich mir — wenn ich nicht juſt verleitet werde —
Frag' ich da nicht mit Recht: wo bleibt mein Geld?

Ich ſpiele nie! Dem Faro — Gott bewahre! —
Ich opfern — nein, die Zeiten ſind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's iſt 'ne wahre Lumperei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinnſt nur ſpärlich —
Im Gegentheile, meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Banquier iſt ehrlich; —
Das löſt die Frage nicht: wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Eſſ' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Auſtern — nun, dafür iſt's Januar,
Iſt's Auſternzeit. Und wird dazu burgundert,
Nur zur Verdauung thu' ich's, das iſt klar.

Daß man die Auſtern nicht im Mühlenbache
Kann fiſchen, daß ihr Preis ſo hoch geſtellt —
'S iſt hart — allein dies iſt nicht meine Sache;
Das Einz'ge frag' ich nur: wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden ſtürze,
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Pfui!
Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'Nen neuen Seidenhut, 'nen Parapluie,
'Ne Damenuhr, 'nen ächten Blondenkragen,
Und was den jungen Mädchen ſonſt gefällt —
Was wollen dieſe Lappereien ſagen?
Da frag' ich immer noch: wo bleibt mein Geld?

Die Konfirmandin.

Ein ganzes Jahr noch soll ich tragen
Der Vorurtheile läst'ges Joch?
Soll mir den Zauberkelch versagen
Zwölf ganzer, langer Monde noch?
Ein Jahr noch, bis des Pastors Segen
Mich von der Kindheit Zwang befreit!
Und dehnt ein Jahr, nach Herzensschlägen
Gezählt, sich nicht zur Ewigkeit?

Soll mich ein stumpfer Aberglaube
Noch fesseln? Sollt ich fühllos sein,
Bis mir des Priesters Wort erlaube
Dem holden Trieb mein Ohr zu leihn?
Längst sprach mein Herz dem finstern Wahne
Kopfhängerischer Vorzeit Hohn,
Längst schwur ich zu der Liebe Fahne,
Denn funfzehn Jahre zähl' ich schon.

Weshalb begünſtigt man Elviren,
Die kaum 'nen Monat älter iſt?
Man eilet ſie zu confirmiren,
Vermählt ſie ſchon nach Wochenfriſt.
Um einen halben Kopf faſt kleiner,
Noch lang' nicht ſo formirt als ich,
Kriegt ſie 'nen Mann. Nun ſag' mir Einer,
Weshalb vergißt man grade mich?

Was hört' ich nicht zu meinem Lobe
Von Männern auf der Straße ſchon.
Ein netter Backfiſch! brummt der Grobe,
Ein Engel! ſeufzet der Adon.
Sie preiſen meine ſchlanke Taille,
Den kleinen Fuß, der Locken Braun,
Verwünſchen laut den Hut von Paille,
Der mein Geſicht verwehrt zu ſchaun.

Emil, der nach Sekunda rückte,
Hat ſeine Liebe mir bekannt.
Es war im Cotillon — er drückte
Den Brief mir heimlich in die Hand.

„Ich asphyxire mich auf Ehre,
Schrieb er, wenn ſie mein Herz verſchmähn" —
Ich will doch 'mal im Dictionaire
Was asphyxiren heiße ſehn.

Wo mag der Lieutenant nur bleiben
Der täglich ſonſt vorüber geht,
Und Säbel-klappernd nach den Scheiben
Des Fenſters ſeinen Kopf verdreht?
Recht ſpröd' und froſtig thu' ich morgen
Wenn er mich heute warten läßt.
Gerechter Gott! ich muß beſorgen,
Mein ſchöner Lieut'nant hat Arreſt.

Ich bin kein Kind — was Alle ſagen,
Mein Herz ſagt es viel lauter noch —
Und ſoll ein ganzes Jahr noch tragen
Der Vorurtheile läſt'ges Joch?
Im neunzehnten Jahrhundert ſtehen
Wir, und — es klingt wie bittrer Hohn —
Noch darf ich nicht auf Bälle gehen,
Zähl' ich auch funfzehn Jahre ſchon.

Wintertraum.

(Mel. Denkſt du daran.)

Am knorr'gen Aſte züngeln blaue Flammen,
Umſpielen hüpfend den verkohlten Brand;
Die Funken ſprüh'n, es ſinkt die Gluth zuſammen,
Seit ſie zu nähren ſäumt die läß'ge Hand.
Das Auge ſtarret auf der Kohle Glimmen,
Die locker überflort der Aſche Flaum,
Und wie des Rauches Wolken leis verſchwimmen,
Verfließen Bild in Bild, und Traum in Traum.

Die Räder ächzen auf gefrornem Gleiſe,
Und funkelnd ſtäubt der Reif vom dürren Aſt.
Vor meiner Hütte zirpt die Lerche leiſe,
Rothkelchen meldet ſich als Wintergaſt.
Der Blumen Dolden ſchmiegen ſich an's Fenſter,
Starr, wunderſeltſam, ſilberhell am Saum —
Sie ſind der todten Blüthen Eisgeſpenſter,
Sie ſind des Frühlings, des verſchlafnen, Traum.

Da nähert ſich dem ſtummen Träumer ſchmeichelnd,
Die ſchon des Jünglings frühſte Liebe war,
Und ſpricht, die tiefgefurchte Stirne ſtreichelnd,
Sanft glättend ihres Freunds gebleichtes Haar:
Der Winter hat die Fluren überſponnen —
Auch unſer Winter naht — wir merkten's kaum —
Doch wenn auch traumgleich unſer Lenz verronnen,
Des Lenzes Blüthe, Liebe, war kein Traum.

Und lächelnd blättern nun die greiſen Gatten
Im Bilderbuche der Vergangenheit:
Erblaßt ſind die vorüberzieh'nden Schatten,
Nur heller glänzt das Licht der Jugendzeit.
Und zitternd drückt der Greis der Greiſin Hände:
Nur wenig Blätter faßt des Buches Raum.
Wir leſen es gemeinſam bis zu Ende,
Und rufen: Unſer Glück es war kein Traum! —

Die Sonne ſinkt. Mit ihren braunen Flören
Verhängt mein Fenſter allgemach die Nacht.
Es ächzen klagend ſturmgewiegte Föhren —
Das Käuzchen ſchreit — der Träumende erwacht:

Er iſt allein. Die ſchmeichelnden Gebilde
Verſanken ſpurlos wie der Welle Schaum —
Der Winter nur, der eiſig das Gefilde
Umſtrickt, und der des Lebens ſind kein Traum.

Da nähert ſich dem ſtummen Träumer ſchmeichelnd,
Die ſchon des Jünglings frühſte Liebe war,
Und ſpricht, die tiefgefurchte Stirne ſtreichelnd,
Sanft glättend ihres Freunds gebleichtes Haar:
Der Winter hat die Fluren überſponnen —
Auch unſer Winter naht — wir merkten's kaum —
Doch wenn auch traumgleich unſer Lenz verronnen,
Des Lenzes Blüthe, Liebe, war kein Traum.

Und lächelnd blättern nun die greiſen Gatten
Im Bilderbuche der Vergangenheit:
Erblaßt ſind die vorüberzieh'nden Schatten,
Nur heller glänzt das Licht der Jugendzeit.
Und zitternd drückt der Greis der Greiſin Hände:
Nur wenig Blätter faßt des Buches Raum.
Wir leſen es gemeinſam bis zu Ende,
Und rufen: Unſer Glück es war kein Traum! —

Die Sonne ſinkt. Mit ihren braunen Flören
Verhängt mein Fenſter allgemach die Nacht.
Es ächzen klagend ſturmgewiegte Föhren —
Das Käuzchen ſchreit — der Träumende erwacht:

Er ist allein. Die schmeichelnden Gebilde
Versanken spurlos wie der Welle Schaum —
Der Winter nur, der eisig das Gefilde
Umstrickt, und der des Lebens sind kein Traum.

Das Mädchen mit dem Sterne.

(Böhmiſche Volksſage.)

I.

In des Schloſſes räum'gen Hallen ſitzt der große Graf beim Mahl,
Edler Lehnsmann reicht die Schüſſel, edler Lehnsmann den Pokal.
Langſam ſtreift des Grafen Auge über der Vaſallen Ring
Die von weit und breit erſchienen folgſam ſeinem Herrenwink.

Durch das Bogenfenſter gleitet ſtolzer Blick weit über'n Gau;
Alles was er kann ermeſſen nennt er ſein, Berg, Wald und Au:
Ritter, ſprecht, fehlt eine Perle meiner Grafenkrone Glanz?
Welchen Schatz der nicht der mein'ge birgt die Mark des Böhmer Lands?

All' die Edlen sie verstummen bei dem übermüth'gen Wort,
Und beifälliges Gemurmel summt von Mund zu Mund fort.
Einer schüttelt nur die grauen Locken in dem Kreis der Herrn:
Graf, so ruft der alte Wladyk, Graf, Dir fehlt der goldne Stern.

Jener Feengabe Schimmer, jenes Zauberſternes Gold
Auf der Stirn der blüh'nden Wittib, die dem Gatten Thränen zollt;
Jener Stern, bei deſſen Funkeln Himmelszeichen glanzlos ſind,
Und mit gleichem Wundermale prangt die Mutter und das Kind.

Schmeichelnd wirbt der Graf und leitet in der Väter hohen Saal
Die Geprieſ'ne; hell erglüht dort der Geſtirne Doppelſtrahl.
Stolzer Graf, vollzählig leuchtet kaum der Krone Perlenkranz,
So erblindet von des Todes Hauch der letzt errungnen Glanz.

Und die Gräfin flüstert sterbend zu dem härmenden Gemahl:
Goldsterns Glänzen auf der Stirne leuchte neuer Gattin Wahl;
Nur die Sternenjungfrau küre, keine Niedre mög' es sein. —
Ja, beim Wort des Ritters schwör' ich, andre will ich nimmer frei'n.

II.

Durch der Aeste dichtes Gitter, durch hellgrüne Blätter bricht
Goldumsäumend Stamm und Wurzel, Fels und Pfad das Morgenlicht;
Thauestropfen flimmern glitzernd flüssigen Demanten gleich
Auf dem schwanken Halm des Grases, an dem zackigen Gesträuch.

Knospen naschend, Sprossen knickend, schreitet scheugespitzt das Ohr,
Gleich bereit zur Flucht, der Dammhirsch aus des Waldes Nacht hervor;
Schmetternd schütteln von den Flügeln Vögel kühlen Morgenthau;
Blumen grüßen kelcherschließend Himmels neuverjüngtes Blau.

Auf dem dornumrankten Fußpfad wandert durch den Buchenwald,
Furchtsam oft die Stirne wendend, Mägdleins liebliche Gestalt,
Furchtsam oft das Auge wendend, ob die leichte Spur im Sand
Ihres eilbeschwingten Fußes von Verfolgers Blick erkannt.

Alles ruhig, Alles stille — rings umher Waldeinsamkeit,
Und der Jungfrau Busen woget sanfter jetzt von Furcht befreit.
Pulse schlagen, Kniee zittern von der ungewohnten Hast;
Auf den moosumwebten Felsblock sinkt sie hin zu kurzer Rast,

Auf des Mooses grünem Kissen gönnt sie sich die flücht'ge Rast,
Lösend von dem zarten Fuße der Sandale rauhen Bast,
Und mit weichem Schmeichelkusse darf des Waldborns Silberfluth
Feiner Knöchel Bau umrieseln, kühlen rascher hüpfend Blut.

Mägdleins schnee'ge Finger tauchen in den klaren Murmelquell,
Theilen über klarer Stirne brauner Locken Ringelwell';

Ueber's Felſenbecken beuget ſich herab die holde Dirn',
Und die trüben Blicke haften auf dem ſpiegelnden Geſtirn.

Wanda iſt's, des Grafen Tochter, deren blüthenweiße Hand
Feingewölbte Schultern hüllet in verblichenes Gewand,
Die mit grauer Bettlerkappe deckt des Zauberſternes Glanz;
Wanderſtab ruht ihr im Arme, an den Gurt der Roſenkranz.

III.

Das Fräulein ſingt.

Der Graf war ausgezogen
Mit ſeiner Reiſ'gen Troß;
Bis an des Meeres Wogen
Trug ihn ſein gutes Roß.
Er ritt von Land zu Lande,
Ritt über Berg und Thal,
Zu neuem Ehebande,
Zu zweiter Gattin Wahl.

Er ritt von Reich zu Reiche,
Und forſcht' und fragt' umher.
Doch die der Todten gleiche,
Die fand er nimmermehr,
Hat keine holde Dirne
Vom Stern beglänzt erſchaut —
Groll auf der finſtern Stirne
Kehrt heim er ohne Braut,

Sein Gluthblick ſcheint zu künden:
Fluch über dieſen Eid!
Die ſpäh'nden Augen finden
Nur eine Sternenmaid.
Nach jenem Wunderſterne
Durchſtreift' ich Land um Land —
Ich ſucht' in weiter Ferne,
Was in der Heim ich fand.

Die düſtern Blicke ſprechen:
Der Gattin Töchterlein,
Will ich den Schwur nicht brechen,
Kann nur die Meine ſein. —

Die theure Heimath flieh' ich,
Zwang droht dem Kinde dort;
In fernes Elend zieh' ich.
Maria, sei mein Hort!

IV.

Seidne Kleider, goldne Spangen, Perlen ohne Wahl erfaßt
Von der Jungfrau angstbeflügelt in des mächt'gen Fliehens Hast,
Birgt sie vor des Wandrers Auge hinter rauhe Felsenwand,
Und den schweren Feldstein wälzet vor den Schatz die feine Hand.

Schlummert dort ihr Prunkgeschmeide, spricht sie, bis auf froh're Zeit!
Während bunter Kiesel Merkmal auf den Weg sie wandernd streut.
Dunkler Ocker färbt die Hände, tüncht das Antlitz klar und hell,
Und als gelber Bettlerknabe scheidet Wanda von dem Quell.

An des Schloſſes Thor am Waldrand pochet ſchüchtern jetzt die Maid,
Grüßt: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! — Pförtner ſpricht: In Ewigkeit!
Feiner Knabe, dein Begehren? — Brot und Obdach für mein Haupt,
Hat des Krieges tück'ſche Flamme Hütt' und Aeltern doch geraubt.

Scheu betritt der Küche ruß'ge Hallen nun des Fräuleins Fuß,
Grüßt: Gelobt ſei Chriſtus! — Ewig! tönt des Meiers Gegengruß.
Brauner Knabe, dein Begehren? — Obdach für mein Haupt und Brot,
Heim'ſcher Hütte Brand bewein' ich und der Aeltern zeit'gen Tod.

Wärſt Du eine Dirne, nimmer; doch dem Buben ſei's gewährt.
Sammle denn der Tafel Broſam, ſchlummre an dem Feuerheerd;
Mußt Dich aber rüſtig tummeln, niemals läſſig, ſtets bereit. —
Und demüthig unterzieht ſich niederm Knechtesdienſt die Maid.

Wochen fliehen, Monde ſchwinden Wanda'n in des Grafen Schloß,
Willig helfend, emſig ſchaffend, nicht erkannt vom Dienertroß,
Stumm erduldend, ſtill ſich fügend herr'ſchem Worte, plumpem Hohn,
Nächtlich nur auf hartem Lager tönt der leiſen Klage Ton.

V.

Mägdleins Klage.

Da ſitz ich einſam in der Nacht
Und weine.
Im Schloſſe keine Seele wacht
Als ich alleine,
Und über die gebräunte Wange
Die Thräne rinnt.
Aus ſchwerem Herzen ſeufz' ich bange:
Du armes Kind!

Du armes Kind, auf hartem Pfühl
Verzagend,
Glückloſer Liebe Wehgefühl
Im Buſen tragend.

Dem Mädchen ſteht der Heißgeliebte
So nah' — ſo fern!
Wen liebt die Thör'chte, tief Betrübte?
Den hohen Herrn!

Den hohen Herrn! — Der Morgen glüht;
Vom Schloſſe
Der edle Graf waldeinwärts zieht
Auf hohem Roſſe.
Mein Auge folgt des Lebens Sterne,
Bis mir umhüllt
Des Waldes Nacht in weiter Ferne
Das ſüße Bild.

Das ſüße Bild! — Kalt mißt ſein Blick
Die Auen.
Vergebens harr' ich, daß zurück
Er werde ſchauen:
Die Blume, die vom Staub umnachtet
Nach ſeinem Licht
Die Glocke wendend, ſtumm verſchmachtet —
Er ſieht ſie nicht!

VI.

Abends iſt's; in glimm'nde Kohlen ſinkt der Feuerbrände Gluth;
Dienerſchaar am Heerde ſchwatzend nach des Tages Mühen ruht.
In der Stadt beim Feſtgelage weilt Graf Stibor heute fern,
Und des Hauſes greiſer Meier bläht ſich mit der Macht des Herrn.

Möchte gern zur Muhme wandern, lispelt Wanda furchtſam leis,
Siech ruht ſie in naher Hütte. — Und Gewährung nickt der Greis.
Nach dem niedern Dörfchen lenket flücht'gen Schritt das Mädchen, bald
Seitenpfad erwählend taucht ſie unter in der Buchen Wald.

Ja, hier iſt's, hier perlt die Quelle, mooſ'ger Felſen lagert dort,
Den vor Monden ich erkoren zu des Schatzes ſtummem Hort.
Schlummert hier, ihr Pruckgeſchmeide, ſprach ich, bis auf froh're Zeit.
Sagt ſie mir? Den dunkeln Schleier meiner Zukunft lüft' ich heut.

Habe Dank, du ſtarrer Wächter, hielteſt ſorglich treue Hut;
Unverſehrt der Flücht'gen Habe unter deinem Schirme ruht. —
Wohlgefällig muſtert Mädchens Blick den längſt entbehrten Glanz
Langhin rieſelnder Gewänder, der Demanten Schimmerkranz.

Gelber Schminke Makel tilget hellen Waldborns Silberquell,
Aus der Larve taucht ihr Liebreiz wie der Stern aus Wolken hell;
In die braunen Lockenſträhne flicht die kleine weiße Hand
Perlentropfen, in des Ohres Reifen ſchaukelt der Demant.

Goldring funkelt an dem Finger, blumenüberſät umſpannt
Schlanken Wuchs der Gürtel, feſſelnd unter'm Buſen das Gewand.
Zu des Flitterſchmuckes Ordnen leuchtet Mondes bleiches Licht,
Und als Spiegel glänzt der Quelle Becken holdem Angeſicht.

VII.

Von der Kerzen Zauberschimmer glänzt der spitzgewölbte Saal.
Hell zuckt der Drommete Schmettern, wie durch Nacht des Blitzes Strahl,
Murrend rollt die dumpfe Pauke, fernen Donners Zürnem gleich,
Mit dem rauhen Klang versöhnend lockt die Flöte mild und weich.

Edle Ritter, festgeschmückte, weilen dort in bunten Reih'n,
Während zarter Schmeichelworte Huld'gung sitt'gen Frau'n sie weih'n.
Schönes Auge sinkt zu Boden, höher ros'ge Wange glüht,
Kaum verhehlten Beifalls Lächeln hold auf frischer Lipp' erblüht.

Rascher stürzt der vollen Klänge Wellenschlag von dem Altan,
Lusterweckend, fußbeschwingend auf des Tanzes Zirkelbahn;
Arm um volle Hüfte schlingend, schlürfend Hauch von süßem Mund,
Fliegt der Ritter mit der Schönen in verschlungnen Reigens Rund.

Plötzlich ſtockt der wilde Wirbel, Paar um Paar erſtarrt im Kreis,
Es verhallt Trompeten-Gellen, Flöten-Ruf verſchwimmet leis;
Staunend fliegen Aller Blicke nach dem wunderbaren Schein
Quellend durch die offne Pforte — denn die Sternenmaid tritt ein.

Dumpfes Murmeln, leiſes Flüſtern woget durch den weiten Saal:
Schaut die feenhafte Fremde! Schaut des Wunderſternes Strahl!
Mit der Elfenkön'gin Reize, ſagt, wie paart ſich Schüchternheit?
Wimpern-Senken? Wangen-Glühen? — Seht, Graf Stibor naht der Maid.

VIII.

Der Graf.

Entſtiegeſt Du kriſtallenen Paläſten,
Erbaut im Meeresgrund, im tiefen, feuchten,
Du hehre Fey, um huldvoll ird'ſchen Feſten
Mit Deiner Schöne Zauberglanz zu leuchten?

Sankſt Du auf weicher Wolken Flug hernieder,
Du mit dem Götterzeichen auf der Stirne?

Entſchwebſt Du uns, ſchnell wie Du nahteſt wieder,
Heimkehrend zu des Abends Glanzgeſtirne?

Du ſchweigſt? Am Eſtrich haften deine Augen
Von brauner Wimper ſeidnem Netz umſponnen.
Laß Himmelsthau aus Deinem Blick mich ſaugen,
Verſchleire nicht unmild die Schweſter-Sonnen.

Das Fräulein.

Weshalb das Kind des Staub's mit bitterm Hohne
Begrüßen, das von Mißgeſchick gebeugte?

Graf.

Du keine Fey? Sprich denn auf welchem Throne
Der Vater, der die ſchöne Herrin zeugte?

Fräulein.

Nicht Fee, nicht Königskind, nicht Herrin bin ich —
Nur ſterblich, eig'ne Magd mit Leib und Seele.

Graf.

Ob's Scherz, ob's Wahrheit ſei, vergebens ſinn' ich,
Die ſich in dunkelm Räthſelſpiel verhehle.

Fräulein.

Nur Wahrheit. Leib und Herz sind nicht mein eigen.
Du siehst die Sklavin ihre Fesseln küssend,
Sich selig vor des Herrschers Blicken neigen,
Das Leben lieber als die Bande missend.

Graf.

Der Fürstin Schimmer seh' ich nur und Mienen
Zum Herrschen über Tausende geboren.

Fräulein.

Sieh denn die Magd verlangend ihm zu dienen,
Den unter Tausend sie zum Herrn erkoren.

Graf.

Dem Gatten?

Fräulein.

Nein.

Graf.

So ist's der Freund, der traute,
Dem sich Dein Herz in Liebe hingegeben?

Fräulein.

Es iſt mein Herr, deß Blick mich nimmer ſchaute,
'S iſt der Gebieter über Tod und Leben.

Graf.

Magſt Du Dich in des Räthſels Schleier ſpinnen,
Nur laß mich Dir als meiner Fürſtin dienen.

Fräulein.

Wie mag die Maid des Grafen Stolz gewinnen,
Da des Begegnens Lichtblick kaum geſchienen?

Graf.

Ein einz'ger Sonnenſtrahl ſprengt Liebesblüthe.

Fräulein.

Doch längrer Friſt bedarf ſie zum Entfalten.

Graf.

Seit ſie von Deines Sternes Schein erglühte,
Entbehrt ſie leicht der Zeiten träges Walten.

Fräulein.

Iſt's Täuſchung — und wie täuſcht' ich mich ſo gerne —
So ſei ſie dauernd, nie verdrängt durch Wahrheit.

Graf.

Wahrheit, ſie iſt's. Ich ſchwör's bei Deinem Sterne,
Der Erdennacht durchblitzt mit Hoffnungs-Klarheit.

Fräulein.

Das erſte Glied der Kette, die ich ſchlinge
Um Deinen Nacken, nimm's, den Goldreif trage.

Graf.

Und meine Huld'gung nimm mit dieſem Ringe,
Der ich der Freiheit, ach ſo gern! entſage.

IX.

Zarter Worte Liebesblumen flicht das Paar zum bunten Kranz;
Nicht vernimmt ihr Ohr der Zinken Silberruf zum raſchen Tanz,
Nicht gewahrt ihr Blick der Menge haſtig wogendes Gewirr,
Nicht des liſt'gen Spähers Auge, nicht des Spottes Pfeilgeſchwirr.

Hand in Hand und Aug' in Auge ſteh'n ſie, tauſchen Wort um Wort,
Stockt der Lippe Rede, ſpinnen Blicke das Gewebe fort.

Schwörst Du treu zu dienen? — Ewig! — Ueb' denn des Dieners Pflicht.
Mitternacht gebeut zu scheiden. Blicke seitwärts! Folge nicht!

X.

Hähne rufen als die Jungfrau schwebend flieht des Festes Saal;
Als sie Waldes Dunkel meidet, taucht hinab des Mondes Strahl.
Hastig birgt sie ihre Schönheit in die Nacht des Knechtgewands,
Doch aus flüchtiger Verhüllung schimmert noch des Goldsterns Glanz.

Sinnend weilt sie jetzt am Heerde. Glüh'nder Brände Flackerlicht
Uebergießt mit hellem Scheine seligträumendes Gesicht;
Lächelnd starrt sie in die Flamme, achtet nicht des Meiers Schmäh'n,
Nicht mißtrau'schen Laurers Blicke, die Geheimniß ahnend späh'n.

Morgentrank des Herren brodelnd an des Heerdes Gluthen ziſcht.
Wanda ſtreift den Ring vom Finger, ſenkt ihn in den würz'gen Giſcht.
Schweigend ſieht's des Hauſes Meier, ſchweigend ſtürzt er dunkeln Wein
In die flache Silberſchale vor des Herren Aug' hinein.

Ha! zu Deinem Herren kehrſt Du ſchon ſo zeitig falſches Gold?
Ruft Graf Stibor als der Reifen klirrend aus der Höhlung rollt:
Ward ſchon wiederum gelöſet kaum geſchlung'nes Liebesband?
Die in's Becken ließ den Goldreif gleiten, Greis, kennſt Du die Hand?

Nach dem Heerde eilt der Alte, packt des Knaben zarten Arm,
Reißt ihn vor den Sitz des Herren — gaffend folgt der Knechte Schwarm:
Graf! Der iſt's! mein wachſam Auge, Zeuge war's der Frevelthat.
Zauberei iſt ſein Verbrechen, Tod beſtrafe den Verrath.

XI.

Graf.

Der Knabe? Ha! — Vergebung fleht im Staub' er;
Sein Auge deckt er schämig mit der Hand.
Sprich, nenne mir den wunderbaren Zauber,
Durch den Dir ward der heil'gen Liebe Pfand.

Fräulein.

Der Zauber, der den gold'nen Reif verliehen
Der niedern Magd, war ihres Herren Huld.
Daß des Gebieters Blick auf sich zu ziehen
Sie wagte, dies allein ist ihre Schuld.

Graf.

Du bist's! Du bist es! An dem Silberlaute
Der herzlichlieben Stimm' erkenn' ich Dich,
Du bist's, die Schönste die mein Auge schaute,
Der ich mich gab zu eigen ewiglich.

Du knieend? Nein, mich sieh' zu Deinen Füßen.
Vergebung ziemt es mir zu flehen an,
Daß meinethalben Deinem Reiz, dem süßen,
Schmach ward durch lange Monde angethan.

Den Ring verſchmäh' ihn nicht! Nimm ihn auf's Neue,
Mit ihm mein Leben, Alles nimm was mein.
Nicht nenn' es Preis, nicht Lohn holdſel'ger Treue.
Annehmend lohnſt, beglückſt Du ja allein.

Fräulein.

Sö iſt's kein Traum? Mein darf den Freund ich nennen?
Voll ſtrahlt herab auf mich des Glücks Geſtirn.

Graf.

Und treulos wird es nie von uns ſich trennen
Glüht mir ſein Zauberbild von Deiner Stirn.

XII.

Liebesküſſe, Liebesſchwüre, der Vermählung wonn'ger Bund,
Inn'ges, ſel'ges Liebesleben — Volkes Sage thut es kund,
Nennt der Mutterroſ' entſproß'nes holdes Zwillings-Knospen-Paar,
Gleich der blühenden an Reizen, doch des Zauberſternes bar.

Sterbend nennt dem Sohn die Mutter was prophet'ſcher Blick erkannt:
Hohes Heil erblüht aus Deinem Heldenſtamm dem Vaterland.

Enkel iſt Dir jener Edle, der mit Brunswiks Zauberſchwert
Rache wird am Feinde nehmen, und den Böhmen Sieg gewährt.

Zwanzig Jahr und eins darüber vor der Blanik Schlacht gebor'n
Iſt der Jüngling, den zum Führer Böhm'ſches Landvolk ſich erkor'n,
Und von ſeiner Siegerſtirne glänzt auf's Neu' des Sternes Schein. —
Volkes Sage raunt: ein Sternberg müſſe Landes Retter ſein.

Der Kilmacrenans-Felsen.

Irländische Sage.

'Ne wilde kreischende Stimme
Im Lennon-Thal erschallt.
Man hört das Schrei'n und Blöcken
Bis hoch auf dem Lough-Salt.

Und zieht der pfeifende Fischer
Bei Kilmacrenan vorbei,
So schlägt er ein Kreuz verstummend
Vor diesem wüsten Geschrei.

In Manus Mac-Swines Hütte
Liegt hinterm Ofen faul
Der Wechselbalg und brüllet
Hell auf aus breitem Maul;

Er ſchreit nach Milch und Weißbrod
Nach Fiſch und Kartoffelbrei,
Und wird er nicht immer gefüttert,
Gleich gellet ſein Geſchrei.

Den ſchönſten Knaben hatte
Mac-Swine weit und breit.
Es war der blonde Pausback
Der Lennon-Frauen Neid.

Nur einmal vergaß die Mutter
Die kräftigen Knoblauch-Zeh'n,
Den Säugling zu bekreuzen —
Gleich war das Unheil geſchehn.

Kaum fielen dem ſchläfrigen Weibe
Die Augenlieder zu,
Gleich hatten den blonden Knaben
Die Fee'n entführt im Nu.

Gleich ſchoben ſie in die Wiege
Dafür den Kielkropf ein.
Mit angelweitem Munde
Und Katzenäugelein.

Die guten Leute *) hauſen
In den Schluchten des Lough-Salt.
Der Elfenkönig führet
Den Schlüſſel zum Felſenſpalt.

Epheu und Farrenkräuter
Umkränzen den Felſenblock.
Als Wächter ſteht auf der Spitze
Ein zottiger Ziegenbock.

Und nahen kletternde Schafe,
So meckert er dreimal hell,
Und unſichtbare Pfeile
Durchboren ihr wolliges Fell.

Und naht der ſuchende Hirte,
So meckert er dreimal hell,
Und Steinenhagel ſcheuchet
Den frechen Buben ſchnell.

Die Weiber buttern emſig
Von Früh bis in die Nacht,
Doch nie gerinnen die Molken,
Wenn hämiſch der Elfe lacht.

*) Gute Leute (good people) Engl. Mailigma für Feen und Elfen.

Und wenn die ſchönſte Färſe
Das böſe Auge trifft —
Sie welkt von Tag zu Tage,
Verzehrt von ſchleichendem Gift.

In Manus Mac-Swines Hütte
Trat Con Mac-Gilligan.
Es ſprach dort alle Jahre
Einmal der Schneider an.

Es war der luſtige Schneider
Bekannt bei Jung und Alt;
Er flickte alle Kleider
Am ganzen Berg Lough-Salt.

Der Mann weilt auf dem Felde,
Die Hausfrau melkt die Kuh;
Con-Gilligan näht und ſummt ſich
Ein muntres Lied dazu.

Da blöckt der arge Kielkropf
Aus ſeinem Winkel vor:
O Herzens-Con, o leihe
Der Bitt' ein gütig Ohr.

Dort in der blechernen Büchse,
Dort liegen der Eier vier.
Geh an den Heerd und röste
Sie in der Asche mir.

Und wirst Du nicht gleich gehorchen,
So schrei ich wild und toll,
Daß man auf sieben Meilen
Mein Schreien hören soll.

Ei, murmelt drauf der Schneider,
Ei, sprichst Du so mit mir?
Wohl weiß ich die guten Leute,
Die ließen Dich Schreihals hier.

Erst sage, wie lange Du bleibest,
Sonst geh' ich nicht so weit —
Das schwör' ich bei Sankt Patrik —
Als meine Nadel breit.

Schon gut, ich will Dir's sagen,
Nur röste die Eier fein,
Eh' noch die Frau zurückkehrt —
Dein Schade soll's nicht sein.

Du kannſt gut Eier röſten
Mein wackres Schneiderlein!
So ſpricht der gier'ge Knabe,
Und ſchlingt ſie haſtig 'nein.

Nie ſchmeckten mir ſo herrlich
In Vaters Steinpalaſt
Die Straußenei'r, wie dieſe
Die Du bereitet haſt.

Nun wohl, Du ſüßer Knabe,
Sag an, wo kommſt Du her?
Daß Du der Elfen einer,
Zu rathen iſt's nicht ſchwer.

Mein Herzens-Con, Du ſpracheſt
Wohl nie ein wahrer Wort.
Mich brachten die guten Leute
Zur Strafe an dieſen Ort.

Doch wird's nicht lange währen,
So iſt meine Buße vorbei,
Dann tanz' ich auf der Haide
Und dem Lough-Salt auf's Neu.

Wir waren lichte Engel
Und ſchwelgten in Himmels Glanz,
Und feierten den Herrn
Mit Saitenſpiel und Tanz.

Da brüllten wild die Teufel
Im Aufruhr wider Gott.
Des Himmels Fugen bebten
Beim Sturm der hölliſchen Rott.

Die frechen Teufel ſtürzten
Beſiegt häuptlings herab,
Und fanden im Schwefelpfuhle
Ein ew'ges Flammengrab.

Wir ſtanden mit bangem Zagen
Unſchlüſſig in der Fern',
Und kämpften nicht für die Hölle,
Und kämpften nicht für den Herrn.

Der hat im ſtrengen Zorne
Den feigen Geiſtern geflucht,
Und bannte uns auf die Erde,
In finſtrer Berge Schlucht.

Dort flattern wir auf und nieder,
Bald fröhlich, bald betrübt,
Und necken oder segnen,
Wie 's tolle Laun' eingiebt.

Und tanzen auf Haideblumen
Beim Schein des Mondenlichts,
Und harren der Gnade Gottes
Am Tage des Gerichts.

Dir will ich Gutes erzeigen,
Du bist ein braver Mann.
Kannst lecker Eier rösten,
Wie es kein Elfe kann.

Komm nach dem Felsen von Doune
Am Aller-Seelen-Tag;
Nicht früher und nicht später
Als zum zehnten Glockenschlag.

Nicht früher und nicht später
Stell Du Dich pünktlich ein
Am Aller-Seelen-Tage —
Dein Schade soll's nicht sein.

Das Kind ward ſtiller und ſtiller
Schrie weder nach Speiſ' noch Trank,
Und lag am nächſten Morgen
Kalt auf der Ofenbank.

Doch weder Vater noch Mutter
Sie härmten ſich darum.
Des Mannes Aug' blieb trocken,
Der Mund des Weibes ſtumm.

Und Manus Mac Swine brummte:
Gottlob, den wären wir los!
Die Noth um Kartoffeln und Whisky
War ohnehin ſchon groß.

Wo an der Kirchhofmauer
Nie leuchtet der Sonne Schein,
Dort ſenkte er den Kielkropf
Drei Kreuze ſchlagend ein.

Wohl hundertmal des Tages
Denkt Con Mac-Gilligan:
Des Kobolds Wort zu trauen,
Ziemt's wohl 'nem klugen Mann?

Von tück'schen Elfenstreichen
Die ganze Litaney,
Die Abends er vernommen
Am Torfheerd, fällt ihm bei.

Die Sage von Kieselsteinen
Wie Hünereier groß,
Die an die Ohren geflogen,
Bricht Kobolds Ingrimm los —

Die Sage vom Shileila,
Von unsichtbarer Hand
Recht nachdrücklich regieret,
Die ist ihm wohl bekannt.

Doch von gezeigten Schätzen
Hört er kein Sterbenswort.
Und doch klingt Elfens Lockung
Stets in den Ohren fort.

Freund Con, wie soll das werden
Mit Ablaß und mit Beicht?
Mit Geistern zu handtieren,
Der Priester nimmt's nicht leicht.

Ei was, ich geh' zum Elfen —
Wenn der Moidoren zeigt,
So weis' ich die dem Pfaffen,
Und, gilt's die Wett', er schweigt.

Und auf 'ne Tracht von Prügeln
Kommt's auch nicht weiter an.
Und vor 'ner Beul' am Kopfe
Zagt auch kein braver Mann.

Wenn's Stein und Prügel regnet,
Fort bin ich wie der Wind,
Der Kobold soll gewahren,
Wie flink wir Schneider sind.

Er ging nach dem Felsen von Donne
Am Aller-Seelen-Tag,
Genau wie der Elf geboten
Zum zehnten Glockenschlag.

Daß heimlich er gebetet
Credo und Ave Marie,
Die Nachbarn sagen's alle —
Gestanden hat er's nie.

Als bei der Felſenecke
Er an der Eiche ſtand,
Da ſchlug ihn eine Eichel
Recht tüchtig auf die Hand.

Der Schneider ſchrack zuſammen,
Und ſtarrte wild empor —
Da ſaß der Gnom im Laube,
Juſt über'm Elfenthor;

Ein Bübchen gehüllt in Seide
Und in geriſſ'nen Sammt,
Trug wie ein Junker die Schärpe
Mit Zindeln und geſtammt.

Der tanzte auf den Zweigen,
Und warf ihm Kußhand zu:
Willkommen, ſüßer Schneider,
Ich bin bei Dir im Nu.

Das freut mich, lieber Junge,
Daß Du Vertrauen haſt;
Ich will Dich auch beſſer bewirthen
Wie der König ſeinen Gaſt.

Den Erdſchwamm den ich reiche
Nimm in die linke Hand,
Solch langer Kerl wie Du biſt
Paßt nicht in's Gnomenland.

Halt feſt ihn in der Linken,
Dann ſchrumpfſt Du plötzlich ein,
Biſt Du von meiner Größe,
Dann ſchlüpfe hinterdrein.

Doch hüte Dich vor Allem
Sprich Gottes Namen nie,
Bet' auch kein Vater-Unſer,
Kein Credo, kein Ave-Marie.

Zu Hauſe magſt Du plappern
Von Früh bis Abends ſpät.
Hier biſt Du mäuschenſtille,
Sieh zu ſonſt wie Dir's geht.

Der Führer nahm den Schlüſſel,
Und eh' ein Frauenmund:
Jak Robinſon! ſprechen konnte
Weit auf die Thüre ſtund.

Con Mac mit offnem Maule
Trat ein in den Palaſt.
Das Glitzern und das Funkeln
Stockblind macht es ihn faſt.

Das war 'ne Pracht! Nicht David,
Nicht König Salomon,
Nicht König Georg — Gott ſegn' ihn
Noch lang' auf Englands Thron! —

Nein, alle Drei haben
Nie halb ſo ſchön gewohnt
Als hier, wo Wand und Diele
Mit Bergkriſtall gebohnt.

Wo Säulen von Topaſen
Und Simſe von Rubin,
Kronleuchter von Demanten
In tauſend Strahlen glüh'n.

Nun, ſprach der Gnom, Freund Schneider,
Was ſperrſt Du Maul und Naſ'?
Sack' ein die Diamanten,
Die ſind kein böhmiſch Glas.

Nun, ſprach der Gnom, Freund Schneider,
Was ſperrſt Du Naſ' und Maul?
Sack' ein die Randdukaten,
Biſt ſonſt ja nicht ſo faul.

Con wacht wie aus dem Traume
Bei dieſen Worten auf,
Und ſchiebt in ſeinen Ranzen
'Nen ganzen Guineen-Hauf'.

Das war ein rechtes Wunder:
Ward auch das Kerlchen klein,
Der Schubſack blieb der alte —
Es ging genug hinein.

Dem Schneider ſchliefen vor Raſſen
Zuletzt faſt ein die Händ':
Gott ſei gedankt! jetzt hab' ich
Genug bis an mein End'!

Und kaum hat Plappermäulchen
Den Namen Gottes genannt,
So praſſelt es wie Donner,
In Trümmer ſtürzt die Wand.

Die Lichter all' verlöſchen,
Der Gnom iſt plitzſchnell weg.
Und auf die Naſe plumpet
Con Mac halb todt vor Schreck.

Die erſten Sonnenſtrahlen
Zieh'n über'n Doune herauf —
Da ſchlägt erwachend der Schneider
Langſam die Augen auf.

Es dreht ſich ihm im Kreiſe
Wie 'n Töpferrad herum.
Er reibt ſich oft die Augen,
Und kuckt ſich blinzelnd um.

Hier iſt die alte Eiche,
Und hier das Elfenthor.
Wo hab' ich denn geſtern getrunken,
Daß ich den Kopf verlor.

Was hab' ich für tolle Dinge
Vom Gnomenſchloß geträumt,
Wie ich Guine'en und Perlen
In meinen Sack geräumt.

Auf richtet er ſich allmählig,
So ſchwer — Juchheiſſaſa!
Solch' Träumen will ich loben!
Noch ſind die Dukaten da!

Ei Du verſtänd'ger Kobold,
Das haſt Du gut gemacht!
Nun raſch zur Frau nach Hauſe —
Und Irland, gute Nacht!

Denn was bei Tag der Teufel
Hat auf dem Rücken gebracht,
Das ſchleppt er unterm Bauche
Ganz heimlich weg bei Nacht.

Marſch Maſter Con, nach Derry,
Dann nach New-York geſchwind.
Kein Elf kann über's Waſſer,
Das weiß ein jedes Kind. —

Mit vollem, ſteifen Winde
Ging's nach New-York jetzt fort,
Und iſt er nicht geſtorben,
Lebt Con noch heute dort.

Der Brüder Fehde. *)

Geheimnißvollem Rauſchen
Vom alten Zeiten-Strom
Am Ufer ſtill zu lauſchen,
Wo mich vom ew'gen Rom,
Von frommen Pilgerheeren
Mit rothbekreuzter Bruſt,
Die Wogen plaudernd lehren —
Iſt mir die liebſte Luſt.

Nachjagend den Legenden,
Das wurmdurchfreß'ne Blatt
Der Chronica zu wenden
Bekomm' ich nimmer ſatt.
Oft iſt beim Waſchen, Sieben
Von manchem Scheffel Sand,
Ein Körnchen mir geblieben,
Das ich für Gold erkannt.

*) Will. Malmesbury Buch IV. S. 69.

Daß ich von falſchem Schimmer
Mich nie bethören ließ,
Un wichtig Katzenglimmer
Als goldgehaltig pries —
Das will ich nicht beſtreiten,
Da doch Erfahrung lehrt:
Oft werf' uns ab beim Reiten
Das frommſte Steckenpferd;

Oft nähm' es die Kanthare
Durchgängeriſch in's Maul,
Als hörte die Fanfare
Ein Ex-Dragoner-Gaul.
Das Vorwort nimmt kein Ende!
Ruft hier der Leſer aus:
Berg öffne Deine Wände,
Gebäre Deine Maus!

Sei 's! — Hört denn meine Sage
Aus eiſenrauher Zeit:
Das waren böſe Tage,
Faſt ſchlimmer noch als heut.

Zwei Fürſten-Brüder ſtritten
Auf dem Normannenſtrand,
Und kämpften mit dem Dritten
Um das ererbte Land.

Das Heer der Bogenſpanner
Führt' über den Kanal
Fürſt Wilhelm, trug das Banner
Des Krieg's in's heim'ſche Thal.
Mit ihm vereint zum Streite
Der Herzog Richard ſtand,
Und auf der andern Seite
Herr Heinrich ohne Land.

Herr Heinrich eingeſchloſſen
Saß auf Mont-Saint-Michel;
Vom Meere rings umfloſſen
Erhob ſich das Kaſtell.
Dort wurzelte die Veſte
Erbaut auf nacktem Stein,
Gleich eines Adlers Neſte
Am ſchroffen Abhang ein.

In Avrenches hielt der König,
Der Herzog weiter links.
Herrn Heinrich grämte wenig
Die Schaar der Feinde rings,
Zur Zeit der Ebbe klommen
Die Reisigen in's Thal;
Flugs war der Kampf entglommen,
Und Stahl hieb hart auf Stahl;

Bis daß der Springfluth Welle
Der Kämpfer Wuth gehemmt,
Und mit des Vogels Schnelle
Die Dünen überschwemmt.
Bis mit der Springfluth Stunde
Der blut'ge Plan versank,
Und Leichen und Todtwunde
Das feuchte Grab verschlang.

Wer dem Geschoß der Bogen
Trotz bot, des Speeres Wucht,
Wich doch dem Drang der Wogen,
Und stachelte zur Flucht.

In's Lager floh'n die Britten
Zurück in hast'gem Lauf,
Und die für Heinrich stritten,
Nach Saint-Michel hinauf.

An meines Felsens Rippe
Bricht Meereswoge sich,
Trotz bied' ich auf der Klippe
Der Welt spricht Heinerich.
Des Pfeils beschwingte Spitze
Erlahmt vorher im Flug,
Schnellt sie der Bogenschütze
Herauf nach meinem Lug.

Wie über Wall und Graben
Man ohne Mühe fliegt,
Lernt's Brüder von den Raben,
Dann halt' ich mich besiegt.
Lernt's von des Strandes Krähen,
Vom Käuzchen auf dem Thurm
In meine Burg zu spähen,
Und nehmt sie dann mit Sturm.

Heinrich, des Feindes Stürme
Und List verlache dreist,
Doch zittre, wenn die Thürme
Ein Schreckgespenst umkreist.
Auf der Harpye Schwingen
Durchflattert es die Luft;
Durch Felswand wird es dringen,
Scheut weder Wall noch Kluft.

Vom Blick der Vampyrs Augen
Sinkt Eisenarm erschlafft,
Und seine Lippen saugen
Das Mark der Manneskraft.
Schon senkt es sein Gefieder
Auf Deine Burg hinab.
Steigt das Gespenst hernieder,
So wird die Burg Dein Grab.

Und forschest Du: Wie heißt er,
Der Feind, der mich bedroht?
Es ist der Höllengeister
Qualreichster, es ist Noth.

In Libyens Wüsteneien
Ist seines Reiches Bann;
Ihm als Trabanten reihen
Sich Durst, sich Hunger an.

Die unten dort im Thale
Schlampampen und juchhet'n.
Stets füllen die Pokale
Sich neu mit edlem Wein.
Die Last der saft'gen Speisen
Beugt schier den Eichentisch,
Und frohe Sangesweisen
Erschallen keck und frisch.

Doch denen auf dem Felsen
Bricht Mangel schier das Herz.
Sie schau'n mit langen Hälsen
Trübselig niederwärts.
Sie lauschen, bleich die Wange,
Mit durstgeschwoll'nem Gaum
Der Becher Glockenklange,
Des Weines Perlenschaum.

Blaß wie Geſpenſter ſchleichen
Der Ritter und der Knapp,
Und wenn die Fluthen weichen,
Klimmt Keiner mehr hinab.
Doch ſeht, die Brücken fallen;
Ein Wappenherold naht
Bei der Trompete Schallen
Auf krummen Felſenpfad.

Zum Herzog Robert ſteigt er
In's Lager matt hinab.
Vor'm Herzog Robert neigt er
Die Straußenfederkapp':
Im Namen meines Fürſten
Frag ich, wie Du gewillt?
Dein Feind, er muß verdürſten,
Wenn nichts der Bruder gilt. —

Wie? Hülflos ſoll verſchmachten
Den meiner Mutter Schooß
Getragen hat? In Schlachten
Kenn ich den Gegner bloß.

Doch wider ihn als Waffe
Den Durst gebrauchen? Nein!
Flugs auf den Felsen schaffe
Ein Faß vom besten Wein.

Laßt auf die Veste rollen
Das größte Faß im Heer.
Die wir als Feinde grollen
Sind Brüder, das gilt mehr.
Und wie's der Herr geboten,
Begann den edlen Wein
Knechtschaar bergan zu schroten —
Der König brummt, allein.

Der König rümpft' die Nase
Ob dieser Tonne Wein
(Er mochte wohl vom Glase
Just kein Verehrer sein):
Ein Stückfaß zu verschenken
Dem Feind! rief er empört:
Seit menschlichen Gedenken
Ward so was nicht erhört.

„Herr Bruder, ſchrie der König:
Feldherren wie ihr ſeid,
Giebt es auf Erden wenig,
Das läßt euch ſelbſt der Neid.
Nach jenem Felſenneſte
Schickt ihr ein Faß voll Wein —
Und ſendet noch das Beſte!
Konnt's denn nicht Kräzer ſein?

Es mag uns nur gelingen
Durch bittre Noth in's Joch
Den Tollkopf dort zu zwingen,
Und ihr, ihr ſpeiſ't ihn noch? —
Herr Robert ließ ihn ſchelten
Und brummen ungeſtört,
Wohl wiſſend, daß nur ſelten
Ein König Gründe hört.

Der konnt' es nicht verſchmerzen
Das ſchöne volle Stück;
Schwer lag's ihm auf dem Herzen,
Stets kam er drauf zurück.

Bis endlich das Geklage
Dem Bruder doch zu bunt?
Was iſt das für 'ne Plage,
Um einer Tonne Spund?

Ihr mögt gar weiſe ſprechen,
Herr König mit Vergunſt.
Hier wo die Tafeln brechen,
Dozirt ſich's ohne Kunſt.
Doch ſie für die der Schlucken
Das einz'ge Schlucken iſt,
Die trüb herniederlucken,
Wenn man hier zecht und ißt;

Die uns mit gier'gen Augen
Nachzählen jedes Glas,
Und an den Fingern ſaugen —
Die haben ſchlechten Spaß.
Was hilft uns alles Siegen,
Stirbt unſer Bruder ehr;
Und iſt der todt, wo kriegen
Wir denn den andern her? —

Laut jubelnd ward die Sonne
Begrüßt auf dem Kastell,
Und neue Lebenswonne
Entſtrömte goldnem Quell.
Sein Bruder will ich loben!
Rief Heinrich beim Pokal:
Dein Wohlſein! ſcholl's von Oben —
Schön Dank! erklang's im Thal.

Der Sängergreis.

Der greise Sänger irret
Mißmuthig durch den Wald,
Der Harfe Saite schwirret
Leis aus, ihr Klang verhallt.
Da hab' ich nun gesungen —
Wer hat mein Lied belauscht?
Mein Spiel, so hell erklungen,
Ist ungehört verrauscht.

Die Wolken trieben schneller
Verdunkelnd grünen See;
Die Vögel jauchzten heller,
Es horcht' ein schüchtern Reh.
Doch meine Lust und Schmerzen,
Mein tiefstes Fühlen all,
In keinem Menschenherzen
Erweckt' es Wiederhall.

Da nah'n des Königs Boten:
Laßt Waldnacht, Waldnacht sein.
Der König hat's geboten,
Fortan begehrt er Dein.
Im goldnen Krönungssaale
Dort stehe nah dem Thron:
Es ziemt dem Königsmahle
So seltner Harfe Ton.

Der König auf dem Throne
Begrüßt den Alten hold:
Ein Lied und nimm zum Lohne
Die Schale rein von Gold!
Im Kreise fleh'n die Schönen:
Ein Lied, begabter Greis,
Und frische Rosen krönen
Der Locken Silberweiß.

Des Sängers bleiche Wange
Färbt sich mit hoher Gluth.
Versiegt ist vom Gesange
Die üppig schwell'nde Fluth.

Vor'm blöden Auge flirrt es,
Klangreicher Mund verstummt.
Nur ängstliches, verwirrtes
Geklimper zaghaft summt.

Sein Singen und sein Dichten
Däucht ihm ein Fiebertraum,
Die Lieder Wolkenschichten
Verschwimmend leis' am Saum.
Gesonnen und gesungen
Hat er sein Lebelang —
Jetzt wo der Kranz geschlungen,
Stirbt blöde sein Gesang.

Es glüht die Stirn der Frauen
Voll Mitleids mit dem Greis,
Mit fremden Augen schauen
Die Herrn und flüstern leis.
Des Alten Thränen fallen,
Er wirft die Harfe weit,
Und flieht aus Königshallen
In die Waldeinsamkeit.

Das Orakel.

Die Mutter hält auf dem Schooße
Das Knäblein zart und hold,
Lippen glüh'n ihm wie Rose,
Löckchen glänzen wie Gold.

Das Küssen und das Herzen
Heute bekommt sie's nicht satt;
Ein Jahr ist's, daß sie viel Schmerzen
Um ihn erlitten hat.

Ein Jahr ist's, daß ich viel Schmerzen
Um Dich erduldet hab';
Ein Jahr seit den Himmel im Herzen
Die Mutterbrust Dir gab.

Wie ſo reizend entfaltet
Haſt Du, mein Knöspchen, Dich.
Engel des Himmels, erhaltet,
Schützet ihn mildiglich.

Herrin, wollt mir erlauben,
So flüſtert jetzt die Magd,
Daß nach des Volkes Glauben
Das Schickſal werde befragt.

Laßt looſen das jahresalte
Knäblein am heutigen Tag.
Der Himmel gnädig walte,
Daß er's wohl treffen mag.

Ich bringe die heilige Bibel,
Den Apfel, das Thalerſtück.
Ein Loos verkündet Uebel,
Zwei Looſe verkünden Glück.

Roth bleibt er wie Apfels Bäckchen
Wenn er die Frucht erkieſt.
Nie fehlen die Thaler im Säckchen,
Wenn er das Silber erlieſt.

Und, fragt die Mutter bebend,
Erwählt er das heilige Buch?
Die Magd ſpricht widerſtrebend:
Dann wird ihm das Leichentuch. —

O nimmer, nimmer wage
Dies Spiel. Ihm bleib' es fern.
Dies hieße mit ſündlicher Frage
Verſuchen Gott den Herrn. —

Die Magd trägt in die Kammer
Wohl die drei Looſe zurück.
Die Bibel mit ſilberner Klammer,
Sie feſſelt des Kindes Blick.

Zappelnd und ringend windet
Es ſich von der Mutter Schooß.
Tappt in das Kämmerlein, findet
Das ernſte Todesloos.

Am goldig-gleißenden Schnitte
Erkennt er das Erbeſtück.
Mit kurzem, ſchwankenden Schritte
Bringt er's der Mutter zurück.

Schon jetzt Deine Thränen fließen?
Warte noch, Mutter, ein Jahr,
Dann magst Du die bittern vergießen,
Dann wird das Orakel wahr.

Der kranke Vater.

Aus den lichten klaren Augen
Schauet groß und kinderrein
Auf zu dem vergrämten Vater
Sonder Arg das Töchterlein,

Fraget leis: Du bist so traurig,
Gleich als hätt' ich was gefehlt.
Heute war ich fromm und artig,
Heute werd' ich nicht geschmählt.

Treulich hat sie schon berichtet,
Wie sie in dem Münster war
Mit der Base, und das Bild sah
Ueber'm gleißenden Altar;

Wie die Mutter Gottes nieder
Blicke, so holdselig, traut,
Just wie Mütterchen gelächelt,
Die dort aus dem Rahmen schaut.

Wie so herrlich dann vom Chore
Ward gespielt zum Festtagslied,
Und wie sie bei Glöckchens Läuten
Gleich den Andern hingekniet.

Alles hat sie nun erzählet,
Doch der Vater spricht kein Wort.
Auf den lieb-unschuld'gen Zügen
Ruht sein Auge fort und fort.

Auge, matt und trübe schimmernd,
Schmerzvertraut und kummervoll,
Das des Todes eis'ger Finger
Bald für immer schließen soll.

Auf der goldumlockten Stirne
Liegt die kalte, feuchte Hand,
Und den Busen schwellen Seufzer,
Die nur Gottes Ohr erkannt.

Bald, Du armes Kind, Du einz'ges,
Werd' ich bei der Mutter ſein,
Und dann ſtehſt Du ganz verlaſſen,
In der weiten Welt allein.

Bald, vielleicht nach wenig Wochen
Schwankt der düſtre Zug hinaus,
Und Dich führt die Hand des Fremdlings
Aus dem wüſten Trauerhaus.

Dann, wenn Deine roſ'gen Wänglein
Salz'ge Thräne überſtrömt,
Ahnſt Du wohl des Vaters Kummer,
Und was ihn ſo tief gegrämt.

Der blinde Geiger.

Vor der Hütte ſitzt der Greiſe
Auf der Weinlaub-ſchatt'gen Bank,
Fiedelt ſtets die alte Weiſe,
Die er ſpielte Jahrelang.

Und wenn auch der Finger ſteifer,
Wenn der Triller gleich zerfließt,
Immer bleibt's der alte Schleifer,
Der mit Doppelgriffen ſchließt.

Ach, die Geige iſt verklebet
Mit Papier, es ſchnarrt ihr Ton —
Nun, ſo lang der Alte lebet,
Hält auch ſeine Geige ſchon.

Auch der Bogen wird schon halten,
Länger als der Geiger 's treibt,
Wenn zu Bogenharz dem Alten
Nur ein Dreier übrig bleibt.

Goldiggrüner Strahlen-Schimmer
Der durch saft'ges Weinlaub lacht,
Er erhellt den Greis, doch nimmer
Seiner Augen ew'ge Nacht.

Von Galoppschlag dröhnt die Erde,
Wolken Staubes steigen träg,
Kriegerschaaren, hoch zu Pferde;
Ziehen jubelnd über'n Weg.

Aber weder Roß noch Reiter
Bringen aus dem Takt den Greis,
Stets streicht er gleichmüthig weiter
In der wohlbekannten Weis'.

Und so stemmt er auf die Geige
Tagelang das graue Kinn,
Bis ihn an des Tages Neige
Führt in's Haus die Enkelin,

Und aus holzgeſchnitztem Teller
Stürzt des ſauern Tags Gewinn
Auf den Tiſch, den rothen Heller
Zu dem ſeltnen Silber hin.

Der Handwerksburſch.

Beim Heil'gen auf der Brücken
Sitz' ich auf ſteinerner Bank,
Und werfe das Ränzel vom Rücken,
Und ſchau' den Fluß entlang.

Es ſchwellt der Wind das Segel —
Heidi! das geht vom Fleck,
Der Schiffer, der faule Flegel,
Ruht ſchmauchend auf dem Deck.

Den Schiffer drückt kein Ranzen,
Der ſtößt an keinen Stein,
Der braucht nur die Füße zum Tanzen —
So 'n Schiffer möcht' ich ſein.

Was keucht denn dort an Stricken
Mast-ſchleppend ein ganzer Hauf?
Sie ſtöhnen, die Kniee knicken —
Schwer geht der Kahn ſtromauf.

Da ſcheint mir auch der Segen
Beim Schiffer nicht weit her.
Strömabwärts — meinetwegen;
Stromaufwärts — da paß' ich ſehr.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,
Die laſſen nie das Wandern.
Sie ſummen, tanzen, ſchwirren flink
Von einer Blume zur andern.

Vor jedem Kelche halten ſie
Das Handwerk zu begrüßen,
Und ihrem Sprüchlein wird ſich nie
Das Blumenthor verſchließen.

Nicht Blüthenduft, nicht Honigthau
Vermißt der genäſch'ge Geſelle,
Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,
Betritt ein Neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling
Wahrt euch nur vor Gensd'armen,
Vor Schwalbe, Spatz und Distelfink —
Die kennen kein Erbarmen.

Die ewigen Pappel-Alleen
Langweilen mich zu Tod;
Die Kieſel der Chauſſeen
Sind erſt die wahre Noth.

Verlockend ruft dem Trägen
Das neugedeckte Haus:
Zeit wär' es, ſich zu pflegen,
Ruh' hier ein Stündchen aus.

Das Pferd mit Kummt und Schelle
Erblickt's den goldnen Stern,
Will nicht mehr von der Stelle,
Da hält der Kärner gern.

Das Pferd mit Kummt und Schelle
Fürwahr das räth mir klug:
Spann' aus, ſpann' aus, Geſelle,
Geld haſt Du ja genug.

Ich greife in die Taſche —
Wo ſteckt der Beutel doch.
O weh! ſtatt Geld's erhaſche
Ich nur ein weites Loch.

Wurmſtichig ward die Taſche,
Zum Henker ging der Kern.
Ade, du grüne Flaſche!
Ade, du goldner Stern!

Da ſtänd' ich denn an der Mauer
Der alten grauen Stadt.
Heut' ward das Wandern ſauer,
Heut' kriegt' ich's herzlich ſatt.

Es weiden im trocknen Graben
Die Kühe tief im Gras.
Am Wachtthurm krächzen die Raben,
Der Unteroffizier nach dem Paß.

Sah ich Zeit meines Lebens
Doch nicht ſolch ſtattlich Thor.
Im Kriege lägen vergebens
Wohl tauſend Mann davor.

Dort hängt das Eisengitter,
Das zwinge mir einer mit Sturm!
Und drüber bohrt der Ritter
Den Spieß in den ringelnden Wurm.

Der Stadt Wahrzeichen merke
Ich mir vor Allem genau.
Sie fragen wohl im Gewerke
Mich einst nach dem Lindwurm schlau.

Wo wohl vordem Schießscharten
Gewesen mögen sein,
Dort blüht ein lustiger Garten
Vor jedem Fensterlein.

Sonst starrten aus den Luken
Wallbüchs' und Falkonett,
Jetzt seh ich niederkucken
Ein Dirnlein schlank und nett.

Reseda, Myrt' und Rose
Begießt sie emsiglich.
Bin ich 'ne Blume, Du Lose?
Weßhalb besprengst Du auch mich.

Sankt Jürgen mit dem Wurme
Prägt ſich vortrefflich ein,
Blickt drüber her vom Thurme
Thorwächters Töchterlein.

Mit Staub bedeckt iſt Hut und Rock,
Auf dem Pflaſter klappert der Knotenſtock.
Das Ränzel drückt, noch mehr der Schuh —
Mein Engel, wo gehts der Herberg zu?

Du wendeſt ab ſtolz Dein Geſicht?
Scheint Dir der wandernde Burſche nicht?
Bis Sonntag iſt es nicht mehr weit,
Dann wird Dein Sprödethun Dir Leid.

Dann zieh' ich im beſten Staat und Glanz
Mit einer andern hinaus zum Tanz.
Du ſitzeſt einſam auf der Bank,
Und ſchauſt mir nach die Straß' entlang.

Wandrers Heimkehr.

Zum letztenmal die Sonne ſpäht
Aus Wolken leiſ' verſtießend,
Wie mit blaßgelbem Schleier weht
Am Horizont ſie grüßend.

Sie nickt dem kahlen Hügel zu
Ein Lebewohl bis Morgen.
Schon wiegt der Thalgrund ſich zur Ruh,
Vom Thauſtreif halb verborgen.

Des kahlen Hügels ſtein'gen Pfad,
Ihn mußt Du raſch erklimmen,
Dann ſiehſt Du die Thürme der Vaterſtadt,
Eh ſie in Nebel verſchwimmen.

Schreit aus, ſchreit aus, mein Wandrer, ſchnell,
Du kannſt ſie wohl erreichen,
Noch eh' die Feuer, die jetzt hell
Im Felde ſprühn, erbleichen.

Sieh, rechts bemooſte Kreuze ſtehn,
Von denen finſtre Sagen
Aus grauer Zeit im Volke gehn,
Wer grauſam dort erſchlagen.

Die blitzgetroffne Buche ſtreckt
Geſpenſtiſch links die Arme;
Die welken Aeſte ſind bedeckt
Mit nächt'gem Rabenſchwarme.

'S iſt doch, als hielten lauernd Wacht
Am kahlen Hügel die Raben,
Bis wieder Einer umgebracht,
Und liege unbegraben.

Schreit' aus, und wenn Dich heimlich graut,
So ſprich ein Ave leiſe,
Und ſieh, wie über'm Haidekraut
Schon winkt das Ziel der Reiſe.

Die Reiterin.

Ich ſah jüngſt — es war im Traum —
Einen wunderſeltnen Ritt:
Auf bejahrtem, ſteifen Klepper,
Welcher ſchleichend Schritt vor Schritt
Mit den Ranken, Dornen, Neſſeln
Sich ſchwerfäll'gen Hufes ſtritt,
Saß ein Weib, das ſchlafend nickte,
Und doch nicht vom Sattel glitt.

Saß verkehrt doch gar die Donna
In der Hand den Schwanz als Zaum,
Wankt' hinüber und herüber,
Murmelt' auch, doch wie im Traum.
Wen'ge Worte nur vernehm' ich,
Die ich hört' verſtand ich kaum,
Gab auch nicht drauf acht, und muſtert'
Ihres Kleides bunten Saum.

Sah ich doch, Zeit meines Lebens,
Nicht ſo farbigen Talar;
Grau nur gegen ihn bedünkte
Mich der Regenbogen gar,
Große Lappen, kleine Fetzen
Angeſtückt faſt wunderbar —
Nun, der Himmel mag es wiſſen,
Wer des Kleides Schneider war.

Groß und herrlich war zu ſchauen
Dieſer Edelfrau Geſtalt,
Zeugte gleich gebogner Nacken
Spuren von der Zeit Gewalt,
Hatte ſie mit häm'ſchem Finger
Gleich manch' Fält'chen eingekrallt —
Immer ließ ſich noch ermeſſen,
Daß die Frau mit Ehren alt.

Zu erwachen ſchien die Dame,
Leis und ſchüchtern fragt' ich da:
Wenn nicht meine Ahnung lüget,
Seid ihr Frau Germania. —

Bis zu Achtzehnhundert neune
Ward ich so genannt. O ja. —
Und jetzt? — Hab' ich hundert Namen.
Nennt mich Frau Etcätera.

Wie ihr wollt. Doch edle Herrin,
Welchen fabelhaften Gaul
Reitet ihr? So abgetrieben,
Buglahm, hinkend, träg und faul.
Seht — doch nein, ihr kennt nicht sehen —
Im Morafte wühlt sein Maul;
Kommt nicht haarbreit von der Stelle.
Schafft ihn ab. Es ist ein Grau'l.

Naseweiser Neurungsthümler,
Welch' ein übermüth'ger Wahn
Treibt euch, meinen Gaul zu lästern,
Dem ich herzlich zugethan?
Der mich schon seit grauen Jahren
Sicher trug auf dorn'ger Bahn,
Der den ält'sten Stammbaum vorweist —
Ihn, den alten Schlendrian?

Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geſchwätz'ger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit ſich über den Plankenzaun,
Um in die weite Welt zu ſchaun.

Des Greiſes Enkel, ſtarr und ſtumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:
Baumſchüler ſind's, in langen Reihn
Manierlich ſtehend, gezogen fein.

Sie lernen, daß der Kopf ſo raucht,
Was alles ein tücht'ger Birnbaum braucht.
Den Katechismus von Blüth' und Laub,
Und Sprüche warnend vor Käfer und Raup'.

Der Humaniora edles Reis,
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß,
Studiren wie nach log'schen Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und kuckt ja faselnd umher ein Ast,
Gleich schnüret ihn der zähe Bast;
Und will er sich regen frank und frei —
So steht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor sich leis:
Was hat voraus der morsche Greis?
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,
Als wär' sein Stammbaum edler Holz.

Auch unser Haupt ist kränzeschwer —
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.
Und unsern Puls schwellt frischer Saft —
Wir aber schmachten in dumpfer Haft.

Der Alte wendet sich grämlich um:
Wie ist die Welt so grau, so dumm!
Sonst zogen des Wegs gar stattliche Leut',
Und nicht solch' Lumpenpack wie heut.

Weiß nicht wie's kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mind'ſten mehr gefällt:
Und wenn ich die jetzige Jugend ſeh',
Da wird mir vollends übel und weh. —

Er ſchmäht die Jungen, ſie den Greis,
Und ſchneeweiß ſchimpft auf naſeweis:
Der Streit währt ſechs Jahrtauſend lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

Die Harfe.

Wo gegen ſcharfe Klippen
Die graue Welle treibt,
Aufbäumt, und an den Rippen
In Perlenſchaum zerſtäubt,
Dort ſteht auf ſchroffem Rande
Ein altersgrauer Thurm,
Und trotzt am öden Strande,
Den Fluthen wie dem Sturm.

Auf ſilberlock'gen Wogen
Tanzt leicht ein Fiſcherkahn,
Bald tief hinabgezogen,
Bald ſchwebend himmelan.
Willſt Du am Schloß die Landung
Ertrotzen keckes Schiff,
Als gäb' es keine Brandung,
Als gäb' es keinen Riff?

Und der im Boote ſtehet
Lenkt nicht beſorgt den Lauf.
Treib's wie es woll', er ſpähet
Starr nach dem Thurm hinauf.
Mag's auf-, mag's abwärts gleiten —
Was kümmert ihn das Schiff?
Auf ſeiner Harfe Saiten
Wagt er manch' vollen Griff.

Das Lied vom Knaben geſungen,
Wohl hat es auf zum Thurm
Sich Nacht für Nacht geſchwungen,
Durch Wogenſchwall und Sturm.
Wohl zitterten die Klänge
Empor in's Steingemach,
Wohl hielten die Geſänge
Die Königstochter wach.

Und ſchmeichelten die Lieder,
Erklang die Harfe lind,
Dann neigte ſich hernieder
Holdſelig das Königskind,

Vernahm mit ſtiller Wonne
Den Schwur ihr zugehaucht,
Bis daß die junge Sonne
dem Purpurbett enttaucht,

Die Saiten ſchwirren, rauſchen,
Noch lauter rauſcht das Meer.
Nur weiße Möwen lauſchen
Von nackten Klippen her.
Der Sang tönt lauter, heller,
Die Saiten ſchrillen wild —
Doch von des Thurmes Söller —
Neigt ſich kein holdes Bild.

Noch einmal greift wie fragend
Der Sänger den Akkord,
Noch einmal flüſtert er klagend
Das bittre Scheidewort.
Dann nimmt er die Harfe, ſenket
Sie in die Fluthen ſtumm,
Ergreift das Steu'r und lenket
Zur Heimfahrt wieder um.

Den Jüngling ſah man nimmer,
Kein Auge die Jungfrau mehr,
Der Thurm zerfällt in Trümmer,
Bald ſinkt er hinab ins Meer.
Doch wenn aus glatten Wellen
Das Fiſchlein Abends ſpringt,
Dann hört man Töne ſchwellen,
Hört wie die Harfe klingt.

Die Meerjungfrauen ſingen
Die ſinkende Harfe auf,
Und ihre Lieder dringen
Aus feuchter Grott' herauf.
Die Meerjungfrauen haben
Belauſcht des Jünglings Sang:
Sie ſingen das Lied des Knaben,
Und wie ſein Spiel verſank.

Der ſteinerne Ritter.

Es ſprudelt die ſilberne Quelle
Am Marktplatz Tag und Nacht;
Auf ſteinernem Geſtelle
Hält dort ein Ritter Wacht.

Die Rechte umkrampft den Degen,
Die Linke den Wappenſchild,
So ſteht bei Sonn' und Regen
Des alten Kämpen Bild.

So ſeht ihr den ſtarren Recken
Mit ernſt-griesgrämigem Blick.
Die zitternde Well' im Becken
Glänzt ihn noch finſtrer zurück.

Des Abends trippeln die Mädchen
Zum Born mit Kann' und Krug.
Spähst Du nach Schönen im Städtchen,
Hier trifft Du ihrer genug.

Die Kannen und die Krüge
Sind auf den Rand gerückt.
Vertraut wird zur Genüge
Was lange das Herz bedrückt.

Es rieselt und plätschert die Quelle,
Und sprudelt fort und fort,
Doch flüchtiger rinnt das schnelle
Geschwätzige Mädchen-Wort.

Und was der Liebste geschworen,
Wenn Hochzeit solle sein,
Dem Ritter kommts zu Ohren,
Dem alten vertrauten von Stein.

Und wie der Liebste gesprochen,
Sich hoch und theuer vermaß,
Und wie er das Wort gebrochen,
Der Ringe Wechsel vergaß.

Manch Seufzer ſchwellt das Mieder,
Manch Thränchen rollt herab —
Der Ritter plauderts nicht wieder,
Stumm bleibt er wie das Grab.

Du ehrenveſter Geſelle
Nur einmal öffne den Mund.
Was that an dieſer Stelle
Von mir mein Mädchen kund.

Was hat Du alter Geſtrenger
Mein Liebchen Dir vertraut?
Gelt, Freund, ſie zweifelt nicht länger,
Sie reicht mir die Hand als Braut?

Ja, führ' ich, Herr Brunnenritter
Mein ſchmuckes Bräutchen nach Haus,
Dann ſoll wie den Hochzeitsbitter
Dich ſchmücken der ſtattlichſte Strauß.

Sterbeklänge.

Im dichtverhang'nen Zimmer
Glimmt matt der Lampe Licht,
Wirft ihren zitternden Schimmer
Auf ein welkes Greisen-Gesicht.

Die Kinder steh'n im Kreise
Um das Sterbebett herum.
Ihre Thränen rollen leise,
Sie trocknen das Auge stumm.

Die bald Verwaisten reichen
Im schmerzlichen Druck sich die Hand,
Unsäglichen Leides Zeichen,
Das keine Worte fand.

Jetzt ziehen frohe Gesellen
Singend die Straß' entlang.
Die Töne nah'n und schwellen
Zum dumpfen Zitherklang.

Da schlägt die Augenwimpern
Noch einmal auf der Greis,
Lauschet der Zither Klimpern,
Lauschet der Sangesweis.

Das sind meines Sohnes Lieder!
Mild lächelnd der Alte spricht.
Sein Haupt sinkt matt hernieder,
Das Aug' im Tode bricht.

Hab' Dank.

Vor dem Deutſchen Kaiſer Heinrich, der der fünfte ward benannt,
Steh'n die Polniſchen Legaten von Boleslaw hergeſandt,
Kahlgeſchornen Schädel neigend, um das armgeſchlitzte Kleid
Goldnen Paß, die damaszirte Karabella an der Seit'.

Redner iſt Herr Skarbek. Mühſam beugt das ſtarre Knie er tief,
Zieht aus goldgetriebner Kapſel ſeines Herzogs Kreditiv,
Preßt das unverletzte Siegel an die Stirne, an den dicht
Von ergrautem Bart umbüſchten Mund, und der Woiwode ſpricht:

Zwölf der Monde raſt der Krieg ſchon durch des Landes öde Gau'n;
Lockrer Furche wagt der Landmann nicht die Saat mehr zu vertrau'n;

Keim, der blöd' aus ſchwarzer Scholle ſproßt, zerſtampft des Roſſes Huf
Und die Winde ſie verwehen kalt des Pflügers Weheruf.

Herrſcht der Landsknecht, wird die Loſung Raub, und ſein Erbarmen Mord;
Ob die Sonne längſt geſunken blutig glüht der Himmel fort,
Glüht im Weſten, glüht im Oſten, denn der Gotteshäuſer Brand
Wandelt Nacht zum ew'gen Tage für dies thränenvolle Land.

Deiner Lippe Hauch gebietet über Leben, über Tod.
Frieden, Frieden, hoher Kaiſer! Ende Du der Völker Noth! —
Und mit kalten, herben Worten Kaiſer Heinerich verſetzt:
Ha! was gilt es, euer Starrkopf, Herzog Krummaul *) beugt ſich jetzt?

Ha! was gilt es, Herr Boleslaw widerſtrebet fürder nicht
Unſerm Willen, und erkannte unſers höchſten Zorns Gewicht?

---

*) Boleslaw Krzywousty. Der Accent ruht auf der vorletzten Sylbe.

Friede, ſagt es euerm Fürſten, ſei gewährt, wenn Kron' und Land
Knieend er zu Lehn empfangen aus des Deutſchen Kaiſers Hand.

Kaiſers Hoheit lernt verehren. Folgt mir! — Und mit ſtolzem Sinn
Führt der Herrſcher die Staroſten durch die langen Säle hin.
Rüſtung ſtarret dort an Rüſtung, Trutz und Wehr für Roß und Mann
An den Wänden, von den Flieſen hoch bis auf den Fries hinan.

Schild an Schild, an Panzer Panzer, Kling' an Klinge, Speer an Speer,
Pickelhaub' an Pickelhaube, für Zehntauſend, wohl für mehr.
Und mit Höhnen fragt Henricus: Habt ihr euch des Kaiſers Macht,
Sprecht ihr edlen Herren, habt ihr ſo gewaltig ſie gedacht?

Mühſam drängen die Legaten in die Bruſt zurück das Wort,
Ob's auch gähre, und der Kaiſer ſchreitet ſtumm und trotzig fort.

Der gewicht'ge Mannstritt hallet im gewölbten, dumpf'gen Gang.
Halt! die schweren Riegel klirren, nieder rollt die Eisenstang'.

Und Boleslaws Boten schauen bei dem ungewissen Licht
Das durch die gekreuzten Gitter, durch des Draths Geflechte bricht,
Kisten von des Eisens Zwinge rings umklaftert dort gereiht:
Feingeprägte Silbermünzen sind ihr kostbar Eingeweid.

Und Boleslaws Boten schauen Gold mit kaiserlichem Bild,
Das in aufgesperrter Truhe voll bis auf den Rand aufquillt,
Schau'n die Krone rings umsponnen von der Perlen bleichem Kranz,
Und das Schwert — sein Knopf, ein Demant, blitzt in's Dunkel hellen Glanz.

Und mit Höhnen fragt Henricus: Habt ihr euch des Kaisers Pracht,
Sprecht, ihr edlen Herren, habt ihr wohl so herrlich sie gedacht?
Um zu Paaren euch zu treiben, reichen wohl nach meinem Sinn
Jener Säle Kriegeswehren, dieser Kelter Schätze hin.

Doch Herr Skarbek, der Woiwode, beugt das Knie vor Alter ſteif
Wiederum vor Deutſchlands Kaiſer, ſtreift vom Daumen goldnen Reif',
Wirft ihn auf die rothen Gülden: Laßt uns legen Gold zum Gold!
Segen bringt vielleicht dies Scherflein, Herr, das euch der Pole zollt.

Und mit ſtarren, finſtern Blicken ſchaut den kecken Edelmann
Tief von ernſtem Spott verwundet Kaiſer Heinrich ſchweigend an.
Endlich neigt er um ein wen'ges die gefurchte Stirn und ſpricht:
Wohl, hab' Dank! Im Krieg' verſchmähe ich auch Deine Gabe nicht. —

Siebenhundert Jahre brach ſich Bahn des Kaiſerwortes Klang,
Fort und fort bei Skarbeks Namen rief der Polen Volk: Hab' Dank!

Rief Habdank des Stammes Sproſſen, und der Enkel freudig denkt
Heut' noch wie den Deutſchen Kaiſer ſein hochherz'ger Ahn beſchenkt.

Stephan von Gumpenberg.

Am Neckar-Ufer lagert bei Eßling Friedrichs Heer;
Das war aus Oeſt'reichs Marken zum Streit gezogen her.
Fürſt Ludewig von Bayern, der Gegenkönig hat
Begründet gegenüber der Zelte Wander-Stadt.

Kühn ficht der Oeſterreicher für ſeinen Landesherrn,
Doch mit des Herrſchers Banner zieht auch der Bayer gern.
Wohl muth'ge Kämpen zählet der Fürſt von Oeſterreich,
Doch iſt die Zahl der Wackern auf Bayerns Seite gleich.

Der Streit gilt Deutſchlands Krone. Ob Friedrich ſie erringt,
Bleibt Herzog Ludwig Sieger — die Schale ſteigt und ſinkt.
Unthätig ſtehn die Heere faſt ſchon ſeit Wochenfriſt,
Wenn gleich der Flug des Pfeiles den Zwiſchenraum durchmißt.

Da sprengt ein Fähnlein Reiter auf Bayerns Vorhut zu,
Die ist fürwahr nicht lässig, der Kampf entbrennt im Nu.
Die Schlachttrompete gellet, die Kesselpauke lärmt,
Bald ist die weite Ebne mit Reisgen überschwärmt.

Voran fliegt allen Andern Herr Heinrich Schweinkenrist,
Der leicht der keckste Ritter in Oest'reichs Banner ist.
Den mannlichsten der Bayern, den sucht er sich heraus,
Mit ehrenwerthem Gegner beständ' er gern den Strauß.

Gleich starken Feind zu finden wird ihm nicht allzuschwer:
Der mäht mit langem Schwerte vor seinen Bayern her.
Entgegen wirft sich Heinrich dem blut'gen Schnittersmann —
Gleich nach dem ersten Hiebe das Blut vom Küriß rann.

Der Bayer zahlt behende mit doppelschneid'gem Schwert,
Und schmettert auf die Stirne von seines Gegners Pferd;
Das steiget wund zum Tode hoch auf, und schwankt, und fällt,
Zurück auf seinen Herren, den es gefesselt hält.

Den Ritter zu erschlagen, der unterm Eisenroß
Sich machtlos windet, stürzet herbei der Knechte Troß.

Da ſchirmt der edle Bayer den Feind mit blankem Schwert,
Gefangen zu erwürgen, das ſei euch wohl verwehrt.

Und mit dem eignen Hengſte begabt er Heinrich mild:
Zieht heim mit Gott, ſo ſpricht er, das Wort des Mannes gilt.
Und kehrt ihr euch zu löſen zurück in dieſes Land,
So fraget nach dem Stephan von Gumpenberg genannt.

Mit Roß und Waffen kehrte zur anberaumten Friſt
Treu ſeinem Deutſchen Worte Herr Heinrich Schweinkenriſt,
Da ſprach Herr Stephan fröhlig zum Feind der Löſung bot:
Dir ſei die Schuld erlaſſen, deß' habe ich nicht Noth.

Der Zug des Todes.

Vor dem alten Schloß zu Florenz, vor dem Nacht geschwärzten Riesen
Wogen buntvermummte Massen über dichtgefügte Fliesen.
Aus den Seitengassen fluthet Well' auf Welle, Schwall auf Schwall,
Und ein Sturm rauscht durch das Volksmeer, Südlandssturm, das Carneval.

Gleich wie im Champagnerkelche tausende von silberhellen
Bläschen (jedes eine Muschel, Frohsinn seine Perle) schwellen,
Kaum geschlürft, sich neu gebärend — also gährt der Freude Schaum,
Treibt von Neuem luft'ge Flocken, wenn zerstäubt die ersten kaum.

Wallen gleich die Rabenlocken um die Stirn der Nacht am Himmel
Schlafverspottend, Traumverscheuchend tost der Masken Lustgewimmel,

Lodern flackernd Pinienfackeln von dem Eisering der Wand,
Zittert Licht, entsprüht der Flamme, die der Feuerkorb umspannt.

Mask' an Maske, Grupp' an Gruppe: nimmer fesseln kann der Dichter
Alle, greift auf's Ungefähr nur in den Schwarm der Truggesichter,
Hascht vor andern den Doktore, der aus pergamentnem Buch
Wunderelixire preiset, droht mit tödtlichem Besuch.

Und den Doktor überkreischend prahlt mit seinem Meisterstücke
Laut der Charlatan. Er rühmt sich, wie er schmerzenlos entrücke
Mit dem Dolch, dem dreigeschliffnen, Leidenden, den Backenzahn:
Liebchen, Deinem zarten Munde nahet nie der Pelikan.

Liebchen, flinkes Gärtnermädchen, schmerzt der Zahn im Rosenmündchen,
Heil' ich küssend alle Leiden im verschwiegnen Schäferstündchen;

Unentgeltlich, Täubchen, üb' ich bei so schönen meine Pflicht.
Schallend wirft zum Dank die Schöne ihm Confetti in's Gesicht.

Arlechin schnellt durch's Gewühl sich, aalgleich, mit elast'schem Sprunge,
Trifft den Ritter mit dem Holzschwert, den Doktor' mit schärfrer Zunge,
Mäkelt an des Capitano's Stammbaum — ich Kastiliens Don
Zücket die Toledo-Klinge, schlüpft der Spötter längst davon;

Gaukelt zu Arlechinetta, die den Gecken, Pantalone,
Ihn den Alten-Weiber-Sommer kirrt mit lüsternschlauem Tone;
Schmunzelnd breitet der den Arm aus, und die dürre Scheere schnappt
Statt der Eidergleich-entschlüpften Schelmin — einen feisten Abt.

Bärt'ge Wickelpüppchen schaukelnd lenkt das Kutscherweib die Rosse,
Masken schaukeln auf den Tritten, wiegen sich in der Karosse,

Vom Balkon und Fenſter rauſchet Hagel, Zucker-heuchelnd Korn,
Auf Brighella, auf den käpp'ſchen Pulcinell mit Klingelhorn.

Aber Luſt und Jauchzen ſtocken, und Entſetzen faßt die Menge.
Ohrzerreißend, Markdurchdringend ſchmettern der Poſaune Klänge,
Und ſtaffirt mit Todtenſchädeln windet langſam ſich und ſchwer
Ein mit Flor umwallter Wagen durch das ſtarre Volk einher.

Knochen-ſchlenkernd auf dem Fuhrwerk thront ein ausgebleicht Gerippe —
'S iſt der Tod. Mit der verdorrten Fauſt umkrampft er Glas und Hippe,
Fletſcht die lippenloſen Zähne, ſtampfet mit der Senſe hohl
Auf die Särge rings geſchichtet — auch den Keckſten graute wohl.

Und der Särge Deckel ſpringen. Regſam haspeln ſich Skelette
Aus dem Leichentuch, und ſtöhnen aufrecht in dem Todesbette:

Wehe uns, wir ſind gerichtet! Wehe! Wehe! ächzt der Chor.
Gellend ſchneiden die Poſaunen, gellender dies Weh in's Ohr.

Flöre wallen, Todtenfahnen ſchaukeln, trüb die Fackeln flimmern,
Grauſenhaften Tones heben all' die Leichen an zu wimmern:
Alle, die ihr noch dem Leben angehöret, ſchaut und forſcht,
Wie der Röhren Mark verflüchtigt, wie der Männer Arm vermorſcht.

Hört es, ihr vom Weib Gebornen, ihr dem Staub Verfallnen! Zittert!
Nur noch Stunden die im tollen Rauſch der Sinne ihr verſplittert,
Und der Wurm durchgräbt die Lippe, die noch eben frech geküßt,
Und der Wurm durchwühlt das Auge, das uns ſtarr und gläſern mißt.

Alle, Alle müßt ihr werden was wir ſind. Die blöden Sinne
Ahnen ſie's, wie nah' die Stunde, wo der Welt Gericht beginne?

Hört, wer Ohren hat zu hören! Sterbliche die Zeit verrinnt!
Wendet euch zur Buße! Alle müßt ihr werden was wir
sind! —

Kreiſchend knarrt der Wagen weiter. Larven, gleich an
Farb' dem Kalke
Ueber fahlen Mähren hängend ziehen nach dem Katafalke.
Längſt ſchon iſt der Zug verſchwunden, längſt der Platz von
Geiſtern leer,
Doch der Ruf zur Buße ſeufzet noch aus weiter Ferne her.

Tauſend angſtgeſchnürter Herzen wallen auf, die Pulſe
ſchlagen
Freier, ſeit die mächt'gen Schatten hüllten den Geſpenſter-
wagen.
Vipernbiß der Reue nage, gift'gen Zahn's, an jeder Bruſt,
Alſo wähnt Ihr, und verſtoben ſei der Schwindel toller Luſt?

Weit geirrt! nur wilder ſchüttelt Thorheit jetzt die
Schellenhaube:
Stunden nennen wir noch unſer, eh' geworden Staub zum
Staube.

Jeder freue sich des Lebens, der noch sein das Leben nennt,
Jauchze laut aus vollem Halse, wem zu jauchzen noch vergönnt!

Scaramuz, der sich die Brust schlug, und sein Credo auf den Knieen
Murmelte, schnappt im Gebet ab, wie die Geister nachtwärts ziehen.
Geller preißt der Ciarlatano seinen Trank dem Nönnchen an;
Trotz'ger prahlt der Capitano von Alger und Tetuan.

Händchen die mit frommem Eifer eben noch das Kreuz geschlagen,
Schleudern wüthend Zuckerbohnen in den Pulzinellen-Wagen.
Kastagnetten klappern, Blumen fliegen zum Balkon hinauf,
Der Zigeuner prophezeiet, Pierrot tappt im Tölpellauf.

Fabelhaft mag Euch bedünken jener Spuk der Höllengeister.
Soll ich den Beſchwörer nennen? — Piero Coſimo der Meiſter
War's in deſſen wildem Geiſte jenes Schrecken Wurzel trieb —
Mein Gewährsmann iſt Vaſari, der des Malers Leben ſchrieb.

Glückspilz.

Glückspilz geht hinaus zu jagen,
Trifft kaum zwanzig Schritt' vom Heerde
Einen Hirsch. Flugs angeschlagen —
Paff! das Wild stürzt todt zur Erde;

Doch das Blei fliegt durch's Gesträuche,
Schlägt 'nen Fuchs todt auf der Stelle,
Und zuletzt im nahen Teiche
Noch 'ne schöne Lachsforelle.

Glückspilz schlägt die beiden Hände
Ueber'n Kopf zusammen stutzend,
Und hascht dergestalt am Ende
Feister Lerchen noch zwei Dutzend.

Glückspilz auf der Schule läſſig
Rückt verwogen in's Examen.
Zwar ſein Wiſſen iſt nur mäßig,
Doch ihn ſchirmen alte Damen.

Mit des Präſidenten Nichte
War Freund Glückspilz längſt verſprochen;
Angeſtellt bei dem Gerichte
Freit er ſchon nach wenig Wochen.

Onkel ſtarben ſchnell und Pathen,
Leute wie gemacht zum Sterben.
Hunderttauſend Randdukaten
Muß zum mind'ſten Glückspilz erben.

Schon nach einem halben Jährchen
Kommt die Frau Gemahlin nieder
Mit 'nem drollen Zwillings-Pärchen —
Glück und Glück, und immer wieder!

Glückspilz folgert: Wenn die Kinder
Schon ſo kinderleicht mir werden,
Müſſen Bücher doch noch minder
Zeit mir rauben und Beſchwerden.

Und er legt ſich raſch auf's Dichten,
Schreibet Verſe, kurz' und lange —
Will er nur auf Geld verzichten,
Vor'm Verlag iſt mir nicht bange.

Autor ſpricht nie zum Verſtande,
Nur vom Herzen ſtets zum Herzen,
Und ſo wagt im ganzen Bande
Die Cenſur kein Wort zu märzen.

Selbſt der Setzer iſt ein Engel,
Und aus einer Deutſchen Preſſe
Wandert ohne Fehl und Mängel
(Fabel ſcheint's) das Buch zur Meſſe.

Glückspilz ſelbſt wird nun betroffen,
Banget vor der Liſt des Böſen.
Nur ein Mittel noch bleibt offen
Seines Glückes Fluch zu löſen.

Schick nach Stuttgard Deine Lieder! —
Und ein nettes Lorbeerkränzel
(Solch ein Glückspilz lebt nicht wieder)
Flicht ſogar ihm Wolfgang Menzel!

Roſen und Nelken.

Unterm Fenſter ſeiner Herrin
Weilt der hochgebor'ne Ritter
Don Juſepe de Villega,
Kneift die Saiten ſeiner Zither;

Wenn ob des geſprung'nen Bodens
Auch die Laute näſelnd ſchnarre —
Eifrig ſpielt er, eifrig ſingt er,
Leid er ſtark auch am Katharre.

Donna Clara, Donna Clara!
Gleich dem Bolognerhündchen
Lauſch' ich achtſam ſchon ſeit Jahren
Jedem Wort aus Deinem Mündchen.

Gleich dem ſtummen Mohrenknaben
Schleich ich nach Dir auf den Ferſen;
Nächte durch ſpiel' ich die Laute
Zu den ſelbſt gereimten Verſen;

Schwärm' um Dich ſeit dreißig Monden
Gleich der Mott' um Lichtes Schimmer,
Halb verſengt, verbrannt, verkohlet,
Leb' ich, ſchmacht' ich dennoch immer.

Doch jetzt red' ich ernſte Worte
Feierlich, verhängnißvolle:
Morgen ſei es, wo Unklarheit
Sich in Klarheit löſen wolle.

Künde morgen ob die Sonne
Deiner Huld mir werde leuchten,
Oder ob mit ſalz'ger Thräne
Ich mein Grabtuch ſoll befeuchten.

Roſen in der Hand der Roſe —
Und Dein Sklave wagt zu hoffen.
Nelken in den zarten Fingern —
Und ein Kloſter ſteht mir offen. —

Alſo ſinget Don Juſepe
Heiſrer Stimme ſeine Lieder,
Und dann wandert er nach Hauſe,
Und bereitet Thee von Flieder.

Eos blinzelt kaum in Oſten,
Und ſchon iſt er auf den Beinen,
Harrend vor der Donna Fenſter,
Daß die Roſe ſoll' erſcheinen.

Und ſo ſteht er in der Sonne
Stunden, bange Stunden harrend.
Endlich regt es ſich im Hauſe,
Und der Laden dreht ſich knarrend.

Nur der Donna Vater zeigt ſich
Mit dem Angeſicht, dem welken —
Und von ſeiner Zipfelmütze
Nickt ein Rieſenſtrauß von Nelken.

Mir iſt's ein Räthſel.

Sonſt — kaum zehn Jahre ſind ſeitdem entſchwunden,
Wenn ich ein töchtervolles Haus betrat,
Und anfangs wöchentlich, bald alle Stunden
Einmal dem blüh'nden Roſenhag genaht,

Da traf ſich's oft, daß die Mama verſtummte,
Und meine Schmeichelreden überhört,
Da traf ſich's häufig, daß der Vater brummte,
Fragt' ich ob mein Beſuch auch nicht geſtört.

Das ganze Haus war wunderbar zerſpalten,
Und ſeltſam ward das Zeitmaaß abgeſchätzt.
So früh ſchon? klang der froſt'ge Gruß der Alten;
Die Tochter klagte vorwurfsvoll: Erſt jetzt?

Das Blatt hat ſich gewandt. Auf mein Erſcheinen
Harrt ungeduldig nur das Aelternpaar.
Von Sehnſuchtsſeufzern aus dem Mund der Kleinen
Nehm ich auch keinen Athemzug mehr wahr.

O kehren Sie recht bald, ſchon morgen wieder!
Fleht Väterchen, ſchleich' ich des Abends fort.
Die Mutter ſchlägt die ſchönen Augen nieder,
Verneigt ſich ſtumm — und ſpricht kein Sterbenswort.

Mir iſt's ein Räthſel, wie ſich in zehn Jahren
Die Welt verwandelte ſo wunderſam:
Die Töchter kalt, die ſonſt ſo feurig waren —
Die Aeltern einſt ſo ſtörriſch, jetzt ſo zahm.

Halt' fest!

Der Ritter Wernher reitet
Stumm durch den Eichenwald.
Träg hin sein Renner schreitet,
Macht oft zum Grasen halt.
Den Rappen lenkt kein Zügel,
Er schleicht durch's Haidekraut,
Bis wo in Waldsee's Spiegel
Der lichte Himmel blaut.

Und lüstern nach der Welle
Neigt sich das matte Roß,
Knickt wählig aus dem hellen
Gezweig den zart'sten Sproß.
Der Ritter auf dem Traber
Starrt träumend vor sich hin;
Das Lied von Wenn und Aber,
Das liegt ihm stets im Sinn.

Da raſchelt es im Holze,
Da brechen Strauch und Aſt,
Da ſprengt hervor die ſtolze
Waldfey in ſtürm'ſcher Haſt.
Es rauſchen die Gewänder,
Die Stirne glüht vor Zorn.
Ein Hirſch, ein Zwanzigender,
Trägt ſie durch Buſch und Dorn.

Zwei Schlangen ſind die Bügel
Vom zarten Fuß der Fey,
Zwei Vipern ſind die Zügel,
Die Geißel aber zwei.
Du biſt dem Tod verfallen,
Fürwitz'ges Menſchenbild!
In meinen Eichenhallen
Sind Männer Edelwild.

Sie ſchnellet auf den Ritter
Den Pfeil vom Bogenſtrang.
Der klirrt und bricht in Splitter
Am Heerſchild ſpiegelblank.

Der Dolch blitzt in der Rechten
Der Waldfee stoßbereit. —
Laß ab mit Stahl zu fechten,
Du schöne, zorn'ge Maid.

Willst Du zum Kampfe schreiten,
Sei's ohne Waff' und Wehr.
Gewappnet mit Dir streiten,
Das brächte wenig Ehr'.
Laß Arm um Arm verschlingen,
Leib kämpfen wider Leib.
Laß um den Sieg uns ringen,
Du schönes, zorn'ges Weib!

Vom Gaule springt der Ritter,
Wirft ab des Speeres Last,
Hängt Schild und Helmes Gitter
An knorr'gen Eichenast,
Stößt in das Gras die Klinge,
Macht Brust und Arme frei,
Dannn spricht er guter Dinge:
Jetzt gilt's, Du stolze Fey!

Da thät sie ihn umspannen
Von Männerhaß entbrannt.
Wohl mußt' er sich ermannen,
Sonst warf ihn Weibes Hand.
Wer sähe das Umschlingen
Gesicht hart an Gesicht,
Und deutete dies Ringen
Auf Liebestaumel nicht?

Da schlüpfet aus den Bändern
Langwall'ndes Rabenhaar.
Da quillt aus den Gewändern
Ein schneeig Schulternpaar.
Sie drückt ihn fest und fester —
Feindsel'ge Seligkeit —
Und immer inn'ger preßt er
Ans Herz die schlanke Maid.

Doch kein mordlustig Hassen
Entzündet ihn so heiß,
Im heftigen Umfassen
Ringt er um süßern Preis.

Ihr glühendes Umfangen
Weckt Liebe ſtatt des Zorns,
Statt Kampfeswuth Verlangen,
Beut Roſen ſtatt des Dorns.

Kann wehren ſie dem Munde
Der auf dem Munde ruht,
Um wie aus gift'ger Wunde
Zu ſaugen Haſſes Gluth?
Kann wehren ſie dem Zecher,
Der Liebesſehnen ſtillt,
Und ſchmachtend ſchlürft den Becher,
Den bittrer Groll gefüllt?

Kann ſie die Flamme dämpfen
Von der ihr Feind verzehrt?
Kann ſie die Gluth bekämpfen,
Die ſtetes Kämpfen nährt?
Kann ſie den Brand erſticken,
An den ſie feſt ſich drängt?
Das Feuer ſo umſtricken,
Daß ſie nicht ſelbſt verſengt?

Die Lohe ſchlägt zuſammen,
Gluth kämpft mit Gluth vermiſcht.
Da wachſen Liebesflammen,
Und Haſſes Flamm' erliſcht.
Da ſinkt das Auge nieder
Das kaum noch wild geſprüht,
Und durch die ſchönen Glieder
Ein leiſer Schauer zieht.

Da ſinkt herab die Stirne
Auf Mannes Schulter ſchwach,
Da haucht der Mund der Dirne
Ein ſelbſtvergeßnes Ach!
Sie ſchaudert zu erliegen
Der trotz'gen Manneskraft.
Sie bangt ihn zu beſiegen,
Bangt daß ſein Arm erſchlafft.

Doch drängender und kräft'ger
Umklaftert er die Maid. —
Laß ab, laß ab, Du heft'ger,
Mein Trotzen ward mir leid.

Laß ab von stürm'schem Dringen,
Nur dürft'ge Ehre schafft
Ein schwaches Weib zu zwingen.
Gern weich' ich Deiner Kraft.

Er löst der Arme Knoten,
Und flüstert dringend heiß:
Es sei wie Du geboten,
Doch sprich um welchen Preis?
Magst mit dem Vogel singen,
So lang du ihn umspannt.
Ein Spottlied wird er singen,
Giebt ihn erst frei die Hand.

Zu Herzen nimm die Regel:
Errungnes hält man fest.
Ein Thor der Frau'n und Vögel
Dem Garn entschlüpfen läßt.
Gunst die schon halb gewähret,
Will halb erzwungen sein.
Wer sich an Worte kehret,
Darf nie um Weiber frei'n! —

Auf ihrem Edelwilde
Entfleucht die Schöne ſchnell.
Gleich einem Rolandsbilde
Steht ſteinern der Geſell.
So tief er ſinnt und klügelt,
Das Räthſel löſt er nicht,
Und ſchaut im Schild geſpiegelt
Ein albernes Geſicht.

Nachbildungen.

Der Morlake in Venedig.

(Illyrisch.)

Als ich traurig, arm an Gelde, und verlassen saß am Herde
Kam ein listiger Dalmatier, sprach mit schmeichelnder Geberde:
Weshalb träumst Du in den Bergen? Nach der großen Wasserstadt
Wandre, welche mehr Zechinen, als Dein Acker Kiesel hat.

Im Gewand von Sammt und Seiden prunken üppig die Soldaten,
Jubeln dort in Saus und Brause, sammeln spielend sich Dukaten.
Schwere Silberkett' am Dolche, Weste reich gestickt mit Gold
Bringst Du leicht in Deine Heimath von des Venetianers Sold.

Blumen werfend ruft Dich freundlich dann die süß erblüh'nde Schöne
An das Gitterfenster klingen Deiner Guzla Schmeichelstöne.
Geh' zu Schiffe! geh' zu Schiffe! Nach der großen Wasserstadt
Wandre, welche mehr Zechinen als Dein Acker Kiesel hat. —

Und ich thörichte Kind, ich glaubt' es was der Falsche vorgelogen,
Stieg in's Riesenschiff von Marmor, rings umspült von Meereswogen:
In der Sumpfluft wird das Brod mir eitel Gift; ich liege still
Gleich dem Wolfshund an der Kette, darf nicht zieh'n wohin ich will.

Red' ich meines Landes Sprache, so verspotten mich die Schönen;
All' die Töchter unsrer Berge eilten hier sich zu entwöhnen
Volkes würd'ger Sitt' und Sprache. Einsam steh ich und allein;
Gleich dem Baum verpflanzt im Sommer geh' ich traurig welkend ein.

Wenn in meinen Felſenſchluchten ich dem Wanderer begegnet,
Grüßt' er mich: Sohn des Alexis! ſei der Tag von Gott geſegnet!
Hier tritt mir kein Freund entgegen; hülflos bin ich wie der Wurm,
Welchen in des Teiches Mitte ſchleuderte des Herbſtes Sturm.

Chanzo

nach dem Provenzaliſchen des Bertrand de Born, Vicomte von Hautefort.

Nein, nein! Das Weh werd' ich mir nie verhehlen,
Das gift'ger Schmeichler Mund mir zugefügt.
Doch hab' Erbarmen! Soll Dein Herz mir ſtehlen
Das falſche Wort, das falſcher Leumund lügt?
Dein Herz ſo edel, wahrhaft, engelmilde
Entfremde nie von mir des Trugs Gebilde.

Beim erſten Flug will ich den Sperber büßen;
Ein Falk ſoll mir ihn rauben von der Hand,
Entfiedert ſchleudr' er ihn zu meinen Füßen,
Wenn ſüßer mir als jedes Liebespfand,
Gewährt es lockend eine fremde Schöne
Nicht bliehen Deiner Stimme holde Töne.

Den Schild am Hals will ich im Sturme reiten,
Den Zaum zu kurz, den Bügel viel zu lang,
Geblendet durch den Helm, den allzuweiten,

Mich quäl' ein Gaul mit eiſenhartem Gang;
Der Knecht ſei toll vor Wuth — wenn nicht erdichtet
Der Falſche hat, was er von mir berichtet.

Tret' ich zum Spieltiſch, mög' ich ſtets von Allen
Der Letzte ſein, und jeder Raum gefüllt;
Schlecht mögen ewig meine Würfel fallen,
Wenn je im Herzen thron't ein anders Bild
Als Dein's, wenn je ich Andre nur beachtet
Als Dich, nach der mein Sehnen ewig ſchmachtet.

Ein Schloßherr möge mich in Feſſeln ſchlagen,
Selb vieren werfen in des Thurms Verließ,
Wo keiner den Gefährten mag ertragen.
Herrn, Knechten, Frau'n, dem Wirth will überdies
Dem Thürknecht ſelbſt ich werden preisgegeben,
Wollt' ich für eine andre Dame leben.

Ein andrer Ritter ſolle Dich verehren,
Und rathlos mög' ich ſchwanken immerdar.
Stets fehle günſt'ger Wind mir auf den Meeren,
Zuerſt will ich dem Kampf entfliehn ſogar,
Des Königs Pförtner wag' es mich zu ſchlagen —
Log der nicht, der gewagt mich zu verklagen.

Sirvente

nach dem Provenzaliſchen des Wilhelm von St. Gregory.

Wie lieb' ich doch die Zeit des Oſterfeſtes
Die unſre Zeit mit Blatt und Blumen ſchmückt,
Der Vögel Singen, tönend aus des Neſtes
Verſteck, wie hat es mich ſo oft entzückt!
Doch ſchöner iſt's, ſeh' ich die Fahnen fliegen,
Wenn auf der Wieſe Zelt ſich reiht an Zelt.
Wie klopft mein Herz, ſeh' ich in langen Zügen
Die Ritter hoch zu Roſſe zieh'n in's Feld.

Gern ſeh' ich wohl das bange Volk entlaufen
Mit Gut belaſtet vor der Reiter Schaar,
Gern ſeh' ich wie der Krieger wilde Haufen
Die Flüchtigen bedrohet mit Gefahr.
Doch zwiefach freut's mich Schlöſſer zu beſtürmen,
Wenn mit Gekrach die feſte Mauer ſinkt.
Die Gräben, die vergebens Wälle ſchirmen
Und ſtarke Pfähle hat das Heer umringt.

Vor Allem ſeh' ich gerne hoch zu Roſſe
Den Fürſten, auch im Angriff ſtets voran.
Furcht kennt er nicht, und jeder Kampfgenoſſe
Theilt ſeinen Muth mit jedem Lehensmann.
Ein Jeder fühlet ſich ihm nachgezogen,
Beginnt Mann hart an Mann der Einzelnſtreit,
Und nach den Streichen wird der Mann gewogen,
Die er empfing und führte ſchlagbereit.

Flamberge, Speere, blanke Eiſenſchilde,
Buntfarb'ge Helme liegen hiebzerſchellt
Umher, und decken ſchon das Kampfgefilde;
Doch wackrer haut noch um ſich mancher Held.
Auf freier Wieſe ſchweifen wild die Pferde
Der Todten. Zwiefach iſt die Wuth entbrannt.
Verſtümmelnd deckt ein Ritter rings die Erde
Mit Gliedern — lieber iſt ihm Tod als Schand.

Ich ſag' es laut: der Luſt beim Männerſtreiten
Gleicht weder Tafelluſt noch Schwelgerei.
Wenn Roſſe wiehern, wenn von allen Seiten
Der Ruf ertönt: Zur Hülfe! Eilt herbei!

Wenn Groß und Klein die Erde deckt mit Leichen,
Und Andr' in Gräben wälzen ſich todtwund,
Und breite Wunden von der Schwerter Streichen
Der Ehre blut'ge Opfer geben kund.

Nach V. Hugo's Orientales.

I.

Der Schleier.

Die Schweſter.

Was iſt, was iſt es, meine Brüder,
Das eure Stirn in Falten zieht?
Gleich Leichenfackeln erdwärts nieder
Der Stern des wilden Auges glüht.
Und euer Gürtel iſt in Stücken —
Schon ſah ich eure Hand dreimal
Halb aus der Lederſcheide zücken
Der Dolchesklinge hellen Stahl.

Der älteſte Bruder.

Haſt Du den Schleier nicht gelüftet heut' einmal?

Die Schweſter.

Ich kehrt', ihr Brüder, heute Morgen,
Gebieter, aus dem Bad zurück,
Geſchützt ſorgfältig und geborgen
Vor Giaur und Albaneſer Blick.

Bei der Moſchee vorbeigetragen
In dem bedeckten Palankin
Hat ſich mein Schleier aufgeſchlagen —
Erſtickend war der Sonne Glüh'n.

Der zweite Bruder.

Ein Mann ging juſt vorbei. Es war ſein Kaftan grün.

Die Schweſter.

Ja — — möglich — — doch auf keine Weiſe
Hat er mein Antlitz können ſeh'n.
Was ſoll geſchehn? Ihr ſprecht ſo leiſe —
Ihr ſprecht ſo leis — was ſoll geſcheh'n?
Verlangt ihr Blut? Ich kann's verbürgen,
Sein Blick war nicht auf mich gewandt.
Erbarmen! Wollt ihr mich erwürgen —
Ein ſchwaches Weib, in eurer Hand!

Der dritte Bruder.

Blutroth beim Untergang war heut' der Sonne Brand.

Die Schweſter.

Erbarmt euch! Was that ich? Erbarmet —
Vier Dolche dringen auf mich ein!
Bei euern Knie'n die ich umarmet —
Mein Schleier! weißer Schleier mein!

Flieht nicht die blut'gen Hände, Brüder!
Ich wanke — unterstützet mich —
Auf die erloschnen Augen nieder
Senkt jetzt des Todes Schleier sich.

Der vierte Bruder.

Gelüftet wenigstens wird dieser nie durch Dich!

II.

Mondſchein.

Der Mond war unbewölkt und tanzte auf dem Meer.
Das Fenſter endlich frei, geöffnet iſt's der Kühlung.
Es lauſcht die Sultanin. Mit ſilberner Umſpülung
Kräpzt ſchwarze Inſelchen der Brandung Wellenheer.

Aus ihren Händen ſchlüpft die Zither leiſe ſchwirrend.
Sie horcht — — den dumpfen Laut trägt dumpf das Echo her.
Iſt es ein Türkiſch Schiff, vielleicht von Co'ſchen Meer,
Mit ſchwerem Ruderſchlag den Pelagus durchirrend?

Vielleicht ſind's Cormoran's, bald tauchend, bald die See
Durchfurchend, wo das Naß rinnt perlend vom Gefieder?
Iſt es ein Djinn, der in des Meeres Abgrund nieder
Der Thürme Zinnen ſtürzt, und ſchrillet in der Höh'?

Was kann beim Frau'ngemach die Fluthen so erregen!
'S ist nicht der Cormoran, der sich auf Wellen wiegt,
Nicht Mauersteine sind's, kein Schiff das träge kriecht
Gerudert durch das Meer mit abgemeßnen Schlägen.

'S sind schwere Säcke — dumpf tönt Schluchzen von dort her —
Ihr späht, durchschautet ihr die Fluth die sie verschlinget
Wie menschliche Gestalt im Innern krampfhaft ringet — —
Der Mond war unbewölkt und tanzte auf dem Meer.

Nach A. Mickiewicz.

Frau Twardowska.

Hei! Die ſchmauſen, trinken, ſchmauchen, ſpielen, tanzen laut juchheiend,
Kehren um und um die Schenke, holla rufend, heda ſchreiend —
Und Twardowski ſitzt im Winkel wie ein Paſcha, Arm verſchlungen:
Luſtig! Treibt brav Narrenspoſſen! Närrt die Leute! Luſtig Jungen!

Dem Bramarbas von Soldaten pfeift ſein Säbel um die Naſe,
Ihm der jeden zerrt und hänſelt — der Soldat duckt wie ein Haſe;
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben weiß zu fiſchen,
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberſchnell, zum ſchmeichleriſchen.

Aus dem Kelch trinkt er den Branntwein. Da erhebt
sich ein Geschnatter,
Ein Gekreisch im Glas: Was Teufel! Wie kommst Du hier-
her Gepatter?
In dem Branntwein hockt ein kleiner Teufel, zieht den Hut
manierlich
Vor den Gästen sich verneigend, hüpft aus dem Pokale zierlich.

Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt und wächst im Fall
zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Krummnas' wachsen dem Ge-
sellen:
Ach Twardowski! Nun wie geht Dir's, Brüderchen? Wirst
mich doch kennen?
Ruft er: Bin ja Mephistophel! Brauch ich mich Dir erst zu
nennen?

Hast ja auf dem Kahlenberge Deine Seele losge-
schlagen,
Und das Pactum mit dem Teufel auf Bocksleder eingetragen:
Wenn sie Deine Verse hörten, so versprachst Du nach zwei
vollen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann Dich holen
sollen.

Sieben Jahre sind verstrichen, und Dein Schuldbrief null und nichtig,
Doch Du ruhst nicht, quälst die Hölle stets durch Hexen die dir pflichtig.
Aber Rache, wenn auch spät erst, trieb Dich jetzt in unsre Netze:
Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — Du bist mein nach dem Gesetze.

Nach der Thüre springt Twardowski auf ein solches dictum verbum.
Bei dem Rock packt ihn Mephisto: Halt! Wo bleibt nobile verbum? —
Was beginnen? 'S geht an's Leben, und Gefahr ist im Verzuge —
Doch Twardowski ist ein Füchschen, und der Klauseln denkt der Kluge.

Kuck' in's Pactum, Mephistophel! Klar und deutlich steht geschrieben:
Eh' Du nach der Frist die Fordrung, meine Seele, eingetrieben,
Hab' ich Fug und Recht Vollstreckung Deiner Dienste zu begehren,
Und die härtsten Forderungen mußt Du mir aufs Haar gewähren.

Siehst Du hier des Gasthofs Zeichen? 'S ist ein Pferd gemalt auf Linnen.
In den Sattel will ich springen, rennen soll der Gaul von hinnen;
Dreh' aus Sand mir eine Peitsche um den Klepper anzutreiben,
Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und bleiben.

Aus Nußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der Karpathengipfel;
Deck's mit Judenbärten, nagle mit Mohnsamen jeden Zipfel;
Nimm den Nagel hier zum Muster: ein Zoll dick, an Länge zweie,
Und durch jedes Korn des Mohnkopfs treibe solcher Nägel dreie.

Mephistophel springt: er putzet, füttert, tränkt den Gaul, dann dreht er
Aus Flugsand die Peitsche kunstvoll, und des Winks gewärtig steht er.
Auf den Renner springt Twardowski, probet ihn in Sprung und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich — und das Haus naht der Vollendung.

Wohl, Du haſt's gewonnen, Teufel! Doch zur Arbeit jetzt, zur zweiten:
Bade Dich in dieſer Schüſſel, voll des Waſſers, des geweihten.
Mephiſtophel dreht ſich, krümmt ſich — kalter Schweiß tritt aus den Poren —
Doch der Diener muß gehorchen, und er taucht bis an die Ohren.

Blitzſchnell aus dem Becken ſpringend, ſchüttelt ſich und nieſt der Teufel:
Du biſt mein! Von allen Bädern brennt keins ärger, ſonder Zweifel. —
Nun zur Letzten! Wundern ſoll mich's, ob nicht Satans Macht erlahme:
Sieh dies Weib. 'S iſt Frau Twardowska. Meine Gattin iſt die Dame.

Wohnen will ich zwölf der Monde beim Großteufel in der Hölle,
Doch Du lebe zwölf der Monde als Gemahl an meiner Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung; folge blindlings ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirſt Du dies nicht ſtreng erfüllen.

Satan hört's mit halbem Ohre; heimlich auf die Dame blickt er,
Hat genug gehört, geſehen, und der Thüre näher rückt er.
Und als ihn Twardowski dränget, Thür' und Fenſter ſperrt im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüſſelloch er eilig, fliegt von dannen — fliegt noch immer.

Nach dem Däniſchen von Anderſen.

1.
Sohn und Mutter.

So ſprich doch Herzensmutter, gieb Antwort Deinem Sohn:
Seh' ich den Vater nimmer? Deckt ihn die Erde ſchon?
Du ſchwiegſt ſo oft ich fragte: wer doch mein Vater war?
Allnächtlich hab' ich Träume gar fremd und wunderbar.
War nicht der Vater König? Sprich nur das eine Wort:
Zieh'n wir durch Buſch und Haide ſo heimlich immer fort?

Wo ſind die ſchwarzen Wälder? Dort ſang, dort tanzte man.
Wo ſind die großen Berge? Oft denk' ich noch daran,
O ſprich, wo iſt mein Vater? O ſag mir wer er war?
Allnächtlich hab' ich Träume gar fremd und wunderbar.
Ich will den Traum erzählen, Herzmutter deute ihn:
Mir war als ob der Vater zur Nachtzeit mir erſchien.

'Nen Regenbogen ſah ich kühn auf der Berge zwei,
Und unterm Bogen ſchwebte mein Vater ſtolz und frei.
Am Hals hing eine Kette; er trug 'ne Krone klar,
Und ringsum flogen Engel mit ſchnee'gem Flügelpaar.
Ich ſah wie er mir winkte. Der Traum war licht und hell.
O ſprich doch, gute Mutter, wo finden wir ihn ſchnell? —

Schweig ſtill mit Deinem Träumen. Was ſolch ein Narr ſich denkt.
Dein Vater ward in Ungarn, woher Du kommſt, gehenkt.
Stolz war er wie ein König, ſelbſt unterm Galgenpfahl —
Jetzt ward er wohl ſchon lange des ſchwarzen Raben Mahl.
Du lagſt an meinem Herzen als ich dem Loch entfloh —
Was wirſt Du blaß? — Nun, Junge, komm doch! Was greinſt Du ſo?

2.

Landſtreicher-Leben.

Scharfzahn'ger Hofhund kläfft und lärmt.
Das Kleid verblichen, die Wange verhärmt,
Das Auge hohl, mit ſcheuem Schritt
Ein Weib des Hauſes Flur betritt.

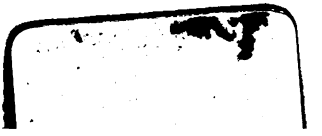
An ihrer Harfe ſchleppt ſie ſchwer;
Sie dreht die Wirbel hin und her.
Matt tönt das Lied aus kranker Bruſt:
Sie ſingt ein Lied von Freud' und Luſt.

Ein magrer Gaul am Zaune hält,
Und rupft die Stoppel vom kahlen Feld.
Zweirädriger Karren ruht im Sand
Mit Kiſſen und Decke von Leinewand.

Der Mann im luft'gen Karren liegt,
Und auf den Knie'n den Säugling wiegt,
Das Kind das fieberbleich und krank
Nach ſeiner Mutter wimmert bang.

Er küßt und ſchlägt und küßt wiederum
Das Kind — vergebens, es wird nicht ſtumm,
Und leiſe verwünſcht ſein hadernder Mund
Das Weib, das Kind und das Erdenrund.

Zurück kehrt jetzt Landſtreichers Weib,
Bringt Schwarzbrot mit, 'nen ganzen Laib,
Reicht ein paar Kupferdreier dem Mann,
Und legt an die Bruſt den Säugling an.

An der Mutter Bruſt das Kind verſtummt.
Der Mann ergreift den Zaum, den Kummt,
Wirft über beides dem graſenden Roß,
Und weiter rückt der Bettler-Troß.

Leipzig.
Druck von J. B. Hirſchfeld.